

SUPERVISION

Theorie – Praxis – Forschung

Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift
(peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. Dr. Dr. Hilarion G. Petzold,

Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung, Hückeswagen,
Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

in Verbindung mit:

Univ.-Prof. Dr. phil. (emer.) Jörg Bürmann, Universität Mainz

Prof. Dr. phil. Wolfgang Ebert, Dipl.-Sup., Dipl. Päd., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,
Hückeswagen

Dipl.-Sup. Jürgen Lemke, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf

Prof. Dr. phil. Michael Märrens, Dipl.-Psych., Fachhochschule Frankfurt a. M.

Univ.-Prof. Dr. phil. Heidi Möller, Dipl.-Psych. Universität Innsbruck

Lic. phil. Lotti Müller, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für
biopsychosoziale Gesundheit; Rorschach

Dipl.-Sup. Ilse Orth, MSc., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen

Prof. Dr. phil. (emer.) Alexander Rauber, Hochschule für Sozialarbeit, Bern

Dr. phil. Brigitte Schigl, Department für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit, Donau-Universität Krems

Univ.-Prof. Dr. phil. Wilfried Schley, Universität Zürich

Dr. phil. Ingeborg Tutzer, Bozen, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen. Supervision ISSN 2511-2740.

www.fpi-publikationen.de/supervision

SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung

Ausgabe 01/2022

I'm only one call away....

Zwischenmenschliche Beziehungen

Grundlagen, Position des Integrativen Verfahrens, Implikationen
für die *Integrative Supervision*

Annatina Escher Koromzay *

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Dipl.-Sup. Ilse Orth, MSc), Hückeswagen. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>.

EAG-Weiterbildung ‚Supervision und Organisationsberatung im Integrativen Verfahren‘. Betreuerin/Gutachter: Bettina Mogorovic, M.Sc., Prof. Dr. Hilarion G. Petzold.

I would let you know I care,
When you need me, I'll be there
If I could go back in time

God knows where I would be
Without you here to look after me

God knows where I would be

Tu sais qu'on a chacun notre étoile à vivre

Without you here to look after me

Avec le bien et le mal tient vie

You picked me up when I was down, yeah,

I was blind and couldn't see

Alors quand le jour est pluvieux

God knows where I would be

Souris,

Car les jours de pluie viennent, et les jours de pluie vont

<https://www.youtube.com/watch?v=VYBt49SJ71o>

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	5
1.1. Zur Literatur und Gliederung dieser Arbeit	5
2. Was ist eine Beziehung	6
2.1. Definitionen	6
2.2. Arten von Beziehungen	8
2.2.1. Beziehungen in Familien	9
2.2.2. Peer Beziehungen	10
2.2.3. Beziehungen zu nicht verwandten Erwachsenen	10
2.2.3.1. Freundschaft	10
2.2.3.2. Beziehungen im Berufsleben	11
2.2.3.3. Nachbarschaftsbeziehungen	12
2.2.4. Liebesbeziehungen	12
2.2.4.1. Die Arten von Liebesbeziehungen #1	13
2.2.4.2. Die Arten von Liebesbeziehungen #2	13
2.2.4.3. Stabilität von Liebesbeziehungen	14
2.2.4.4. Und außerdem...	15
3. Vorteile von Beziehungen	16
3.1. Affiliation	18
3.2. Soziale und strukturelle Unterstützung	18
3.3. Psychische und physische Gesundheit	19
3.4. (Inter-)Kulturelle Affiliation	20
4. Relationalität: Beziehung aus Sicht des Integrativen Verfahrens	20
4.1. Co-Esse	21
4.2. Empathie	22
4.3. Modalitäten der Relationalität	23
4.3.1. Konfluenz	24
4.3.2. Kontakt	24
4.3.3. Begegnung	24
4.3.4. Beziehung	25
4.3.5. Bindung	25
4.4. Relationalität im Alltag	26
4.5. Psychodynamische Modalitäten	26
4.5.1. Übertragung	26
4.5.2. Gegenübertragung	27
4.5.3. Widerstand und Reaktanz	27
5. Die Bedeutung der Relationalität in der Supervision/Beratung	28
5.1. Die relationalitätsrelevanten Variablen/Faktoren	28

5.1.1. Ein Beispiel	30
5.1.2. Exkurs zu den Kernfaktoren I und II: das Kontext-Modell	31
5.1.2.1. Real relationship	33
5.1.2.2. Expertise/Plausibilität	35
5.2. Ebenen/Arten der Relationalität	35
5.2.1. Relationales Geschehen aus Sicht des Klienten	36
5.2.1.1. Familie/Herkunft/generationenübergreifend	37
5.2.1.2. Beruf	38
5.2.1.3. Liebesbeziehungen/Freundschaften	39
5.2.2. Relationales Geschehen aus Sicht der Supervisandin	39
5.2.2.1. Beziehung zum Klienten PB	39
5.2.2.2. Beziehung zur Supervisorin	41
5.2.2.3. Andere Beziehungen	42
5.2.3. Relationales Geschehen aus Sicht der Supervisorin	42
5.2.3.1. Das Beziehungsgeflecht im Überblick	42
5.2.3.2. Die Beziehung Supervisorin-Supervisandin	43
5.2.3.3. Last but not least...	44
Zusammenfassung	45
Literaturverzeichnis	46
Discographie	47
Film	48

1. Einführung

Gemäß Wörterbuch wird Beziehung wie folgt definiert:

1. (meist im Plural) Verbindung zu jemandem, etwas
z.B. politische, kulturelle, geschäftliche, private, zwischenmenschliche, zwischenstaatliche, internationale Beziehungen

2. wechselseitiges Verhältnis, innerer Zusammenhang
z.B. Die Beziehung zwischen Angebot und Nachfrage

Auf Google¹ ist schon der zweite Eintrag „Liebesbeziehung“, danach driften die Einträge weiter ab in Richtung Partnerschaft, Liebe, Tipps für eine glückliche Beziehung (gemeint sind hier bestimmt nicht die „zwischenstaatlichen Beziehungen“). Der neunte Eintrag (der letzte auf der ersten Seite) lautet „Was Paare stark macht“ und bezieht sich auf einen Ratgeber, der das „Geheimnis glücklicher Beziehungen lüftet“.

Sogar Wikipedia, mit Antworten auf viele unserer Fragen, ist der Begriff Beziehung zu groß, zu umfangreich, man wird auf eine Begriffsklärungsseite umgeleitet, auf der lediglich eine kurze Liste von möglichen Beziehungen erwähnt wird (auch hier ist prominent erwähnt: „Beziehung“ als „Kurzform für Liebesbeziehung, Sexbeziehung“).

Als Mensch, der mit Menschen arbeitet, bewegungstherapeutisch, beraterisch, supervisorisch, in Dyaden und Gruppen, bin ich tagtäglich in vielfältigen Beziehungen. Beziehungen zu meinen Klientinnen, zu Kollegen, Zuweiserinnen, meiner Supervisorin, zu Kursleitern und Dozentinnen, zu regulierenden, akkreditierenden Stellen, als Vorgesetzte bin ich in Beziehung mit meinem Team, mit Stakeholder und, last but not least, bin ich privat in einer Liebesbeziehung mit meinem Ehemann.

In dieser Arbeit beschäftige ich mich – ganz pauschal - mit zwischenmenschlichen Beziehungen, deren sozialpsychologischen Grundlagen und mit dem Begriff der *Relationalität* in der Integrativen Therapie. Darauf basierend werde ich insbesondere die Beziehungen im Kontext der Supervision/Organisationsentwicklung beleuchten.

1.1. Zur Literatur und Gliederung dieser Arbeit

Ich werde mich in den Kapiteln 2 und 3 mit den sozialwissenschaftlichen Grundlagen und Modellen des Themas «Beziehung» beschäftigen. Dies im Sinne einer «Sammlung», einer Umschau. Es versteht sich, dass ich nicht mit allen dargestellten

¹ Google Abfrage vom 24. August 2021

Modellen einverstanden bin, eine ausführliche kritische schriftliche Auseinandersetzung damit würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Ich nutze, gemäss Vorgabe der EAG, das Lehrbuch «Sozialpsychologie» (Ströbe et al.). Bei meinen Recherchen bin ich auf das Buch «Beziehungspsychologie» (Asendorpf) gestossen, welches ich ebenfalls beiziehe. Asendorpf versucht Beziehung eher in Kategorien zu ordnen, was ich einerseits interessant finde, andererseits zeigt sich, dass er mit diesem Ansatz der Komplexität des Themas nicht gerecht wird.

Dass ich Prof. Dr. mult Hilarion G Petzold und verschiedene seiner Mitarbeitenden zitiere, bedarf kaum einer weiteren Erklärung: Petzolds Integratives Verfahren ist über die Jahre zu meiner therapeutischen Heimat geworden und schlussendlich geht es in meiner aktuellen Weiterbildung um Supervision und Organisationsentwicklung im Integrativen Verfahren.

Als weitere Autoren ziehe ich die Werke diverser Singer/Songwriter bei, die – meist direkt aus dem Leben gegriffen – sehr viel Kluges und Weises über gelingende und nicht gelingende Beziehungen geschrieben haben. Im Fundus der populären Kultur (von Mickey Mouse bis Rolling Stones) findet sich meines Erachtens oft mehr und genauer auf den Punkt gebrachtes Lebenswissen als in vielen akademischen und wissenschaftlichen Schriften.

2. Was ist eine Beziehung?

2.1. Definitionen

Die Wörterbuch-Definition besagt, dass Beziehung eine Verbindung, einen inneren Zusammenhang oder ein Verhältnis beschreibt. Es wird explizit auf die Wechselseitigkeit hingewiesen.

Asendorpf definiert Beziehung wie folgt:

Eine Dyade hat genau dann eine Beziehung, wenn sie mindestens ein stabiles Interaktionsmuster aufweist. (Asendorpf, J.B., Banse, R., Neyer, F.J., 2017, S. 13)

Stehen zwei Menschen wiederholt in Interaktion, so entstehen nach einer gewissen Zeit mit mehreren Interaktionsepisoden und Interaktionsmustern stabile Interaktionsmuster. Die einzelnen Muster sind abhängig voneinander, weil die Dyade, die beteiligten Menschen, die gleichen bleiben. Stabile Interaktionsmuster erlauben Vorhersagen des künftigen Verhaltens der Dyade. Asendorpf schreibt, dass Personen mit mindestens einem stabilen Interaktionsmuster eine Beziehung haben und deshalb füreinander Bezugspersonen sind. Gleichzeitig räumt er ein, dass diese Definition sich lediglich auf das beobachtbare Interaktionsverhalten bezieht. Alltagspsychologisch

verstehen auch unter Beziehung viel mehr als „mindestens ein stabiles Interaktionsmuster“:

Jede Beziehung ist bei beiden Bezugspersonen dreifach kognitiv repräsentiert als Selbstbild, Bild der Bezugsperson und Interaktionsskript; diese Repräsentationen sind beziehungspezifisch (Asendorpf, J.B., Banse, R., Neyer, F.J., 2017, S. 13) (Asendorpf, J.B., Banse, R., Neyer, F.J., 2017, S. 13).

Er bezieht sich dabei auf Baldwins Begriff (1992) *Beziehungsschema*. Zum Beziehungsschema gehören neben den drei zitierten Komponenten laut Baldwin auch normative Vorstellungen und Zukunftsvorstellungen (z.B. wie dauerhaft die Beziehung ist). Beziehungsschema und Interaktionsmuster beeinflussen einander über die Zeit, sie stehen also in dynamischer Wechselwirkung und werden durch individuelle Persönlichkeitsmerkmale und die Interaktionsgeschichte jeder beteiligten Person bestimmt.

Die obengenannten Komponenten des Beziehungsschemas Selbstbild, Bild der Bezugsperson und Interaktionsskript unterliegen natürlich auch einer affektiven Bewertung. Beziehungen werden (auch) von Emotionen und Präferenzen der Protagonisten bestimmt. Die beteiligten Personen entwickeln eine innere Haltung („Einstellung“) gegenüber der Beziehung. Diese bleibt aber individuell – die Einstellung gegenüber der Beziehung ist nicht gleich die Beziehung, da auch sie ja in hohem Maße von der Persönlichkeit und den Erfahrungen des einzelnen Menschen abhängt.

Asendorpfs Definition entspricht also der Mindestanforderung an eine Beziehung: ohne irgendeine minimale Interaktion zwischen den (mindestens) zwei Beteiligten kann Beziehung nicht entstehen. Meiner Ansicht nach greift diese Definition zu wenig weit. Karremans und Finkenauer bieten eine erweiterte und damit etwas differenziertere Definition von Beziehung an:

Um von einer Beziehung sprechen zu können, müssen die Personen voneinander abhängig sein, sie müssen also wechselseitig interdependent sein (Karremans, J.C., Finkenauer, C., 2014, S. 429)

Das heißt konkret, dass die kognitiven, affektiven oder Verhaltensergebnisse der einen Person von denen der anderen Person abhängig sind. (Karremans, J.C., Finkenauer, C., 2014, S. 429)

Damit kommen zwei neue Dimensionen ins Spiel: die Dimension des Verhaltens und die Dimension der Interdependenz.

Bereits in der eingangs erwähnten Wörterbuch-Definition ist Beziehung auch als ein *Verhältnis* beschrieben. Wie man sich (zueinander) verhält und welche Folgen (Ergebnisse) daraus resultieren hängt von beiden beteiligten Personen ab (die Integrative Therapie beschreibt das sehr ausführlich in ihrem Konzept der

Intersubjektivität). Insofern formt und definiert das Verhalten die wechselseitige Interdependenz.

Darauf wie diese Interdependenzen geartet sind, komme ich weiter unten, so viel sei gesagt: sie sind abhängig von der Art der Beziehung. Die Abhängigkeit bleibt als Konstante, die Art der Beziehung definiert die Art der Abhängigkeit.

Die Integrative Therapie bietet keine Kurzdefinition von Beziehung an, sie beschreibt Beziehung als eine der Modalitäten von Relationalität (siehe Kapitel 4.2., diese Arbeit), eingebettet in die Entwicklungsstufen der Sozialisation Konfluenz – Kontakt – Begegnung – Beziehung – Bindung. Beziehung ist „in die Dauer getragene Begegnung“ (Petzold, H.G. 2003a, S. 796). Ab Kapitel 4 der vorliegenden Arbeit wird darauf ausführlicher eingegangen.

Beziehung ist ein Alltagsphänomen. Menschen wissen in der Regel sehr genau, ob sie zu einem Mitmenschen in einer Beziehung stehen oder nicht. Offenbar tut sich die Wissenschaft aber schwer damit, ein solches Alltagsphänomen, klar umrissen zu definieren. Das lässt den Schluss zu, dass hinter dem Begriff „Beziehung“ eine sehr viel komplexere Sache steckt, die sich nicht in einem Satz definieren lässt.

2.2. Arten von Beziehungen

Um es vorwegzunehmen: auch der Versuch, Beziehungen in Kategorien zu unterteilen, nach „Art“ oder „Typ“ zu unterscheiden gelingt meines Erachtens nur bedingt. Beziehung als Phänomen ist dafür wohl zu variantenreich, die Vielfalt ihrer Dimensionen zu groß. Es gibt aber durchaus Aspekte, die eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Beziehungsvarianten zulassen:

- Ein fundamentales Unterscheidungsmerkmal, nicht nur biologisch, sondern auch juristisch, ist, ob es sich um eine *Beziehung mit Verwandten* oder um eine *Beziehung mit Nicht-Verwandten* handelt.
(Asendorpf, J.B., Banse, R., Neyer, F.J., 2017, S. 46)
- Es gibt *freiwillige* (z.B. Freundschaft) und *unfreiwillige* (z.B. Eltern-Kind) und *halbfreiwillige* (z.B. Mitarbeiterin-Vorgesetzte) Beziehungen
- In *austauschorientierten* Beziehungen wird darauf geachtet, dass das was die Partner je bekommen äquivalent ist (z.B. Handwerker-Auftraggeber: der Handwerker erledigt die Arbeit und kriegt als Äquivalent Geld dafür).
- Menschen in *gemeinschaftsorientierten* Beziehungen verhalten sich hingegen altruistisch, für sie stehen die Bedürfnisse des Partners im Vordergrund.
(Soziale-Norm-Theorie)
- *Horizontale* (auch: reziproke) Beziehungen sind ausgeglichen, „auf Augenhöhe“: beide Beziehungspartner geben und nehmen gleichermaßen Unterstützung, Zuwendung, aber auch Wissen und materielle Güter. Dies ist z.B. bei guten Freunden der Fall.

- *Vertikale* (auch: komplementäre) Beziehungen sind beinhaltet ein Gefälle. Sie sind hierarchisch, der Austausch ist unausgeglichen (komplementär). Dies ist z.B. zwischen Eltern und Kind der Fall oder auch in Patient-Therapeut-Konstellationen.

(vgl. *Karremans, J.C., Finkenauer, C., 2014, S. 430*)

Die genannten Dimensionen beziehen sich, abgesehen vom biologischen Kriterium, v.a. auf *Beziehungsprozesse*, darauf, wie in der Beziehung interagiert wird, auf das Beziehungsgeschehen. Sie weisen außerdem auf die verschiedenen Abhängigkeiten innerhalb von Beziehungen hin. So ist das Kind in der Eltern-Kleinkind-Beziehung existentiell, materiell und emotional abhängig von seinen Beziehungspartnern. Die verwandtschaftliche Beziehung kann nicht einfach so aufgelöst werden (auch wenn Eltern und Kind getrennt sind), es ist also vorteilhaft das Verhalten so zu modulieren, dass die Beziehung erhalten bleibt. In reziproken, rein freundschaftlichen Beziehungen zweier Personen, die mitten im Leben stehen ist die Abhängigkeit eher eine emotionale. Ein Abbruch einer solchen Beziehung wird für die beiden Beteiligten in der Regel nicht in dem Masse existentiell bedrohlich sein, weil die (materielle/existentielle) Abhängigkeit nicht so gross ist wie z.B. die eines Kleinkindes von seinen Eltern.

Auch wenn man Beziehungen nach ihrem Kontext unterscheidet, wie das in den nachfolgenden Kapiteln geschieht, lohnt sich die Integration der obigen Kriterien. Sie geben Aufschluss über die Prozesse und Abhängigkeiten auch auf der Mikroebene.

2.2.1. Beziehungen in Familien

Dazu gehören lineare (in direkter Abstammungslinie) und kollaterale („seitwärts“: Cousins, Tanten) Beziehungen, Beziehungen in gleicher Generation oder generationsübergreifende aber auch Beziehungen zu angeheirateten Personen (Schwägerin, etc.). Verwandtschaft beruht also auf gemeinsamer genetischer Abstammung oder Verheiratung (*Asendorpf, J.B., Banse, R., Neyer, F.J., 2017, S. 46*) mit dem nicht unwesentlichen Unterschied, dass letztere aufgelöst werden kann. Beziehungen auf der Basis gemeinsamer genetischer Abstammung sind primär keine Wahlbeziehungen und können auch nicht aufgelöst werden.

Interessanterweise nehmen sich verheiratete Partner eher als „verwandt“ wahr, wenn Kinder vorhanden oder erwünscht sind, als kinderlose Partner.

Beziehungen in Familien (insb. in Kernfamilien Mutter-Vater-Kinder) sind gut erforscht und beschrieben. Zur Eltern-Kind-Beziehung und zur Geschwisterbeziehung gibt es zahlreiche Studien. Darauf detailliert einzugehen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

2.2.2. Peer Beziehungen

Unter Peers versteht Asendorpf nicht verwandte Kinder, Jugendliche oder junge Erwachsene ähnlichen Alters (Asendorpf, J.B., Banse, R., Neyer, F.J., 2017, S. 80). Aus Peer-Gruppen/Peer-Beziehungen können sich im Verlauf einzelne Freundschaftsbeziehungen bilden.

2.2.3. Beziehungen zu nicht verwandten Erwachsenen

Die drei wichtigsten Beziehungstypen zu nicht verwandten Erwachsenen sind *Freundschaft, Beziehungen im Berufsleben, Nachbarschaft* („Bekannte“)

2.2.3.1. Freundschaft

Freundschaft ist, wie jede Beziehung, in diverse Netzwerke eingebettet. Sie entsteht freiwillig, durch wiederholte Interaktion, durch gemeinsames Erleben und erstreckt sich über eine längere Zeit. Eine weitere Voraussetzung für die Entstehung von Freundschaft ist außerdem die wahrgenommene Ähnlichkeit in der Persönlichkeit (Asendorpf, J.B., Banse, R., Neyer, F.J., 2017, S. 145) Freundschaft gewinnt im Entstehungsverlauf an Intimität, ist emotional und kann auch sexuell sein. Freundschaften sind reziprok, wobei in der Entstehungsphase darauf geachtet wird, dass Gegenleistungen zeitnah erbracht werden (um die Implikation „ausnutzen“ zu vermeiden), im Verlauf wird gegenseitige Unterstützung aber eher nach Bedürftigkeit gewährt.

Freundschaften sind – im Lebensverlauf eines Menschen betrachtet – die wichtigsten Beziehungen (vgl. Karremans, J.C., Finkenauer, C., 2014). Sie sind gleichermaßen geprägt von und regen an zum gemeinsamen Erleben, ermöglichen emotionale Nähe und Sicherheit, Zugehörigkeit, eröffnen die Möglichkeit sich preiszugeben. Außerdem unterstützen Freundschaften dabei, das eigene Selbstbild zu komplettieren bzw. aufrechtzuerhalten.

Freunde können auch zu „Wahlverwandten“ werden: über die Jahre sich entwickelnde Freunde/Freundinnen können sich durchaus als „so nah wie Geschwister“ erleben. Das bringt Sylvester „Sly“ Dodd in der Netflix-Serie „Scorpion“ auf den Punkt, indem er sagt:

«Blood doesn't make family – love makes family».

Karremans und Finkenauer (Karremans, J.C., Finkenauer, C., 2014) implizieren, dass in Freundschaften auch wichtige Fähigkeiten wie z.B. Empathie, Konfliktlösungen und Problemlösefertigkeiten aufgebaut werden.

2.2.3.2. Beziehungen im Berufsleben

Im Berufsleben findet sich eine Vielfalt von Beziehungen:

- Hierarchische Beziehungen (Vorgesetzte-Mitarbeiterin)
- Beziehungen zwischen Mentoren und Mentees, Protégés
- Kollegiale Beziehungen

Jeder dieser Typen ließe sich weiter in Unterkategorien unterteilen. Ihnen allen ist ein höherer Formalisierungsgrad (als z.B. bei Freundschaften) gemeinsam, sie sind unter anderem durch soziale Rollen definiert. Auch sind berufliche Beziehungen weder freiwillig noch genetisch festgelegt. Asendorpf spricht von „Unfreiwilligkeitscharakter“ und beschreibt sie als „höchstens halbfreiwillig“ (Asendorpf, J.B., Banse, R., Neyer, F.J., 2017, S. 148).

Durch den hohen Formalisierungsgrad besteht in beruflichen Beziehungen ein deutliches Machtgefälle. Vorgesetzten-Mitarbeiter-Beziehungen funktionieren einerseits dank definierten Regeln und Vorschriften, andererseits dank gegenseitigem Respekt und Loyalität. Asendorpf fügt in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit eines positiven „Führungsstils“ von Vorgesetzten an.

Führungsstil basiert immer auf der Persönlichkeit der führenden Person, womit klar wird, dass in diesen formalisierten Beziehungen, die von klaren Rollenerwartungen geprägt sind, die Persönlichkeitsmerkmale der Beteiligten eine wichtige Rolle spielt: nur eine integre, reife, beziehungsfähige (und -interessierte) Person kann ihre Rolle als Vorgesetzte so wahrnehmen, dass ihr Führungsstil eine positive hierarchische Beziehung ermöglicht, die sich wiederum positiv auf die Arbeitsleistung auswirkt.

Auch in Mentoringbeziehungen gibt es ein großes Machtgefälle. Oft entsteht aus dem „Protegiert-Sein“ (was ja eigentlich Schutz impliziert) eine Abhängigkeit des Protégés vom „Meister“. Der Mentor, der „Hüter“ des Wissens, der nötigen beruflichen Netzwerke, der Macht über das berufliche Fortkommen und Fortbestehen des Mentorierten braucht ein hohes Mass an Reife und Integrität, um diese Macht nicht auszunutzen, sondern dem Lernenden sich und seine Möglichkeiten in positiver Weise zur Verfügung zu stellen.

Kollegiale Beziehungen sind – obschon auf Augenhöhe – ebenfalls nicht gefeit von den erwähnten negativen Einflüssen. Erfahrungsgemäß spielen hier Neid, Missgunst, Eifersucht eine große Rolle, abhängig davon wie kooperativ oder kompetitiv Kolleginnen zusammenarbeiten. Auch unter Kollegen kann es Machtgefälle geben, oft basieren sie nicht auf organisational festgeschriebenen Strukturen, sondern auf informellen aber nicht minder starken Faktoren: auch bei formal gleichgestellten Mitarbeitern spielen Anciennität, Standing im Betrieb, Erfahrung/Geschichte im Betrieb, Alter, Zugehörigkeit zu Netzwerken eine große Rolle, können mitunter zu einem großen Gefälle führen.

Je nach Organisationsform sind bei schwierigen kollegialen Konstellationen wiederum die hierarchisch höher Gestellten, die Vorgesetzten gefragt. Wenn es sich um reife, integre und reflektierte Führungskräfte handelt, die im Team/in der Abteilung/etc. eine Kultur des Vertrauens, der Klarheit pflegen, werden die oben genannten Konflikte besprechbar und im besten Fall lösbar, das wäre dann gelingende Beziehungsarbeit am Arbeitsplatz. Leider ist diese Art Führungskräfte (noch) eher rar, in der Praxis trifft man bei scheiternden Team-Prozessen immer mal wieder auf Führungskräfte, die narzisstisch anmutendes, ausschliesslich karriere- und erfolgsorientiertes, an Menschen wenig interessiertes Verhalten zeigen (in extremis: «Dark Tryad»).

2.2.3.3. Nachbarschaftsbeziehungen

Unter der Restkategorie Nachbarschaftsbeziehungen subsummiert Asendorpf die *Bekanntheit, periphere Beziehungen des Netzwerks*.

Diese Beziehungen entstehen durch örtliche Nähe (Nachbarn), sind vornehmlich abhängig vom Wohnort, sie überdauern einen Umzug in der Regel nicht. Die Menge der nachbarschaftlichen Beziehungen nimmt im Lebensverlauf ab, gleichzeitig nimmt die Wichtigkeit zu (Stichwort: Nachbarschaftshilfe).

Positive nachbarschaftliche Beziehungen erhöhen die Lebensqualität der Beteiligten und vermitteln das Gefühl von Zugehörigkeit. Gerade in Großstädten ist oft zu beobachten, wie sich innerhalb der Nachbarschaft kleine soziale Netzwerke entwickeln, vergleichbar mit denen, die kleine Dörfer prägen.

2.2.4. Liebesbeziehungen

Sowohl Asendorpf (Asendorpf, J.B., Banse, R., Neyer, F.J., 2017) wie auch Karremans und Finkenauer (Karremans, J.C., Finkenauer, C., 2014) widmen dem „Sonderfall“ Liebesbeziehung (bzw. dem Thema „Partnerschaft und Partnerwahl“) ein eigenes Kapitel. Verliebtheit, ewige Liebe, kameradschaftliche Liebe und die vielen anderen Varianten wären genug Stoff für eine eigene schriftliche Arbeit. Ich versuche mich – um den Rahmen nicht zu sprengen – auf die wichtigsten Fakten zu konzentrieren und überlasse im Anschluss das Wort einigen Vertretern und Vertreterinnen Pop- und Rockkultur der letzten Jahrzehnte.

2.2.4.1. Die Arten von Liebesbeziehungen #1

Liebe besteht aus den Komponenten *emotionale Nähe*, *Leidenschaft* und *Festlegung*. Sternberg und Barnes haben daraus die nachfolgenden möglichen Varianten beschrieben (Karremans, J.C., Finkenauer, C., 2014, S. 420, Quelle da referenziert)

Nur emotionale Nähe	-	Mögen
Nur Leidenschaft	-	Vernarrtheit
Nur Festlegung	-	Leere Liebe
Emotionale Nähe und Leidenschaft	-	Romantische Liebe
Emotionale Nähe und Festlegung	-	Kameradschaftliche Liebe
Leidenschaft und Festlegung	-	Alberne Liebe

Es versteht sich, dass Liebesbeziehungen sich im Lauf der Jahre verändern und so von einer genannten Variante zur anderen werden. So kann, wenn die Leidenschaft abnimmt eine *kameradschaftliche Liebe* entstehen, oder, wenn noch mehr als Leidenschaft abhandenkommt, sich eine *leere Liebe* entwickeln.

2.2.4.2. Die Arten von Liebesbeziehung #2

Unsent

Dear Matthew
I like you a lot
I realize you're in a relationship with someone right now
And I respect that
I'd like you to know that if you're
Ever single in the future and you want to
Come visit me in California
I would be
Open to spending time with you and finding out how old you were
When you wrote your first song

Dear Jonathan
I liked you too much
I used to be attracted to boys who would lie to me
And think solely about themselves and you were
Plenty self-destructive for my taste at the time
I used to say the more tragic the better

The truth is whenever I think of the early 90's your face comes up
With a vengeance like it was yesterday

Dear Terrance
I love you muchly
You've been nothing but open hearted
And emotionally available and supportive
And nurturing and consummately there for me
I kept drawing you in
And pushing you away I remember how beautiful it was to
Fall asleep on your couch and cry in
Front of you for the first time, you were the
Best platform from which to jump beyond myself
What was wrong with me?

Dear Marcus
You rocked my world
You had a charismatic way about you with the women
And you got me seriously thinking about spirituality
And you wouldn't let me get away with kicking my own ass
But I could never really feel
Relaxed and looked out for around you though
And that stopped us from going any further than we did
And it's kinda too bad because we could've had much more fun

Dear Lou
We learned so much
I realize we won't be able to talk for some time
And I understand that as I do you
The long distance thing was the
Hardest and we did it as well as we could
We were together during a very tumultuous time in our lives
I will always have your back and be curious about you
About you career, your whereabouts

(Alanis Morissette)

2.2.4.3. Stabilität von Liebesbeziehungen

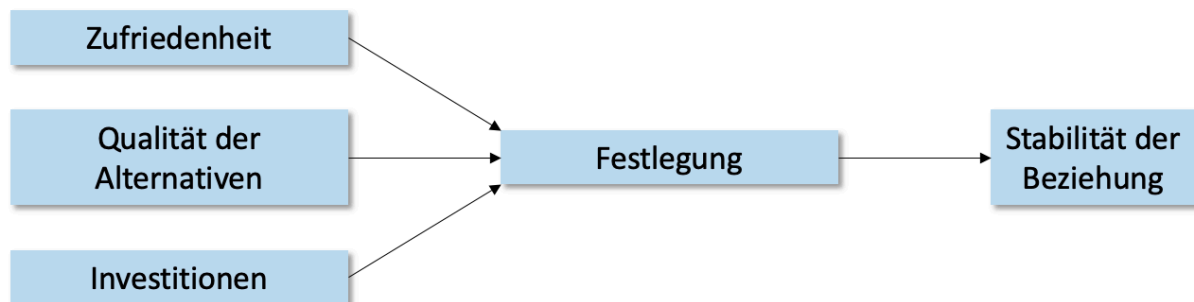
Die Stabilität von Liebesbeziehungen wird im Wesentlichen von der *Festlegung* auf die Beziehung bestimmt (relationship commitment). Es geht also um die Absicht einer Person, die Beziehung aufrecht zu erhalten und sich weiterhin psychisch an sie gebunden zu fühlen. (Karremans, J.C., Finkenauer, C., 2014, S. 424). Gemäss Rusbult (Investmentmodell nach Rusbult in Karremans, J.C., Finkenauer, C., 2014) gibt es drei Bedingungen dafür, dass sich Menschen im genannten Sinn festlegen:

Zufriedenheit: Menschen müssen sich grundsätzlich in der Beziehung zufrieden fühlen, je zufriedener desto besser

Qualität der Alternativen: je geringer die Qualität von alternativen Beziehungsmöglichkeiten ist, desto höher ist die Bereitschaft sich auf die aktuelle Beziehung festzulegen.

Investitionen: je mehr eine Person bereits in eine Beziehung investiert hat: Geld, Zeit, aber auch Emotionalität, Engagement im Sinne von Selbstenthüllung, desto eher legt man sich fest.

Zusammengefasst besagt das Investmentmodell nach Rusbult also, dass Zufriedenheit, geringe Qualität der Alternativen und bereits getätigte Investitionen zu einer hohen Bereitschaft sich festzulegen führen. Die Festlegung wiederum stabilisiert eine Beziehung.



(nach Rusbult in *Karremans, J.C., Finkenauer, C., 2014*)

2.2.4.4. Und außerdem...

If you get out on the ocean
If you sail out on the sea
If you get up in the mountains
If you go climbing on trees
Or through every emotion
When you know that they don't care
Darling, that's when I'm with you
Oh, I'll go with you anywhere

(Anywhere by Passengers / Lyrics Michael Rosenberg)

Opferbereitschaft

Überlegenheit der Beziehung, Antrieb
und das Gefühl von Potenz

Brenda and Eddie were the
Popular steadys
And the king and the queen of the prom
Riding around with the car top down and the
radio on
Nobody looked any finer
Or was more of a hit at the parkway Diner
...
Surely Brenda and Eddie would always know
how to survive

(Scenes from an Italian Restaurant, Billy Joel)

You were the best platform from which to jump
beyond myself

(Unsent, Alanis Morissette/Glen Ballard)

Selbsterweiterung

Geborgenheit, Angekommen-Sein, Dazugehören, zu Hause sein

Well, I never had a place that I could call my very own
That's all right my love, 'cause you're my home
...
I'll never be a stranger and I'll never be alone
Wherever we're together, that's my home
....
I need you in my house, 'cause you're my home

(You're my home, Billy Joel)

3. Vorteile von Beziehungen

Viel genauer als mit Kategorien und Typisierungen kann man das Phänomen Beziehung erfassen, wenn man der Frage nach der Bedeutung, die Beziehungen für uns Menschen haben nachgeht. Wieso gehen wir Beziehungen ein, welche Vorteile haben sie?

Es scheint eine breit anerkannte Tatsache zu sein, dass wir in Beziehung sind und dass sie uns Vorteile bringen. Schon ganz zu Beginn, in der Schöpfungsgeschichte steht *Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt* (Genesis 2, 18), man könnte allerdings darüber diskutieren, ob uns aus dieser Erkenntnis nur Vorteile erwachsen sind. Andere Menschen um sich zu haben ist fundamental wichtig, offenbar aber auch nicht ganz einfach: In Kunst und Literatur, und ich gehe davon aus, dass sich darin unsere Kultur und unser Leben widerspiegelt, sind Beziehungen aller Art ein grosses Thema: Buddenbrooks, Romeo und Julia, Huckleberry Finn, 5 Freunde, 3 Fragezeichen, Hanni und Nanni. Beziehungsthemen wie Loyalität (z.B. The Godfather und andere Mafiafilme), Treue, verlassen werden, einander finden (z.B. Sleepless in Seattle), zu verschworenen Gemeinschaften gehören (z.B. Dead Poet's Society), Enttäuschungen, Zusammenführungen, gemeinsames Erleben (z.B. Midnight Run) gehören – nicht nur bezogen auf Liebesbeziehungen - wohl zu den beliebtesten Themen in Geschichten (Film, Literatur aber auch in Songtexten).

Dass ein stabiles soziales Netz vorteilhaft ist, macht - mit einem Augenzwinkern zitiert – der Dialog «Hasn't she got any mates?» aus dem Film *Crocodile Dundee* nachdrücklich klar. Mick Dundee, der Mann aus den Outbacks Australiens ist zum ersten Mal in der Grossstadt und unterhält sich auf einer Party mit seiner Freundin Sue Charlton, Journalistin.

Mick Dundee: Nice people.
Sue Charlton: Dorothy's fine now, but she used to be really uptight.
Mick Dundee: What happened?
Sue Charlton: She found a wonderful shrink. - Psychiatrist.
Mick Dundee: I shouldn't have made that crack about the lunatic asylum. - I didn't know she was nuts.
Sue Charlton: Of course, she's not nuts! People go to a psychiatrist to talk about their problems. She just needed to unload them. Bring them out in the open.
Mick Dundee: **Hasn't she got any mates?**
Sue Charlton: You're right. Guess we could all use more mates. Suppose you don't have any shrinks at Walkabout Creek?
Mick Dundee: Back there, if you've got a problem, you tell Wally. He tells everyone in town, brings it out in the open, no more problem.

3.1. Affiliation²

Affiliation ist das intrinsische Bedürfnis des Menschen nach Nähe zu anderen Menschen in geteiltem Nahraum, zu Menschengruppen mit Vertrautheitsqualität, denn die wechselseitige Zugehörigkeit ist für das Überleben der Affilierten, aber auch der Affiliationsgemeinschaft insgesamt, grundlegend: für die Sicherung des Lebensunterhalts, für den Schutz gegenüber Feinden und bei Gefahren, für die Entwicklung von Wissensständen und Praxen, die Selektionsvorteile bieten konnten.

(Petzold, H.G., 2007a, S. 375)

Die Befriedigung des Affiliationsbedürfnisses ist der wohl grösste Vorteil, den uns Beziehungen bringen.

Beziehungen zu anderen Menschen sichern unser Leben in mehrfachem Sinn. Das *psychische und körperliche Wohlbefinden* hängt in hohem Masse davon ab, dass Menschen in positiven Beziehungen zu anderen stehen, von gemeinsamen Aktivitäten, Interaktionen und Erlebnissen. Zusammengefasst: Menschen mit mehr und engen Beziehungen leben gesünder und glücklicher. Karremans und Finkenauer (in Karremans, J.C., Finkenauer, C. 2014) weisen allerdings darauf hin, dass dieses Verhältnis bidirektional ist: Studien haben gezeigt, dass glückliche Menschen auch eher positive Beziehungen eingehen.

Affiliation, und auch der „need to belong“ (Karremans, J.C., Finkenauer, C., 2014, S. 406) – das menschliche Bedürfnis nach Zugehörigkeit, welches sich evolutionär durch natürliche Auslese entwickelt hat, verbessert die Überlebenschancen der Menschen: viele und enge Beziehungen sichern das Überleben und die Fortpflanzung.

3.2. Soziale und strukturelle Unterstützung

Oh, I get by with a little help from my friends
Mmh, I get high with a little help from my friends
Oh, I'm gonna try with a little help from my friends
(With a little help from my friends, Lennon/McCartney)

Beziehungen wirken struktur- und sicherheitsstiftend, indem sie die Beteiligten mit Vergleichsdaten (soziale Vergleiche, emotionale Vergleiche) und mit Informationen (Wissenstransfer) versorgen. Ist das Bedürfnis nach Affiliation erfüllt, so entsteht ein sicherer, vertrauter Nahraum.

² Der Gegenspieler der Affiliation ist die Reaktanz, auch sie ist überlebenswichtig, allerdings nicht in erster Linie ein Vorteil, den Menschen aus Beziehungen ziehen – siehe Kap. 4.4.3. diese Arbeit.

Überdies gewährleisten Beziehungen *emotionale und instrumentelle Unterstützung* (Karremans, J.C., Finkenauer, C., 2014, S. 404). Beziehungspartner beruhigen, trösten, ordnen und motivieren (emotional), geben aber auch ganz konkrete praktische (Alltags-)Hilfe (instrumentell). Diese wohlwollende *soziale Unterstützung* wirkt in zweifacher Hinsicht auf die psychische und körperliche Gesundheit: einerseits kann sie zu einer Veränderung des individuellen Lebensstils motivieren, andererseits kann sie vor Stress schützen, Verminderung von Stress wiederum wirkt positiv auf die Gesamtgesundheit.

3.3. Psychische und physische Gesundheit

Gelingt Affiliation nicht oder nur bedingt, fühlen sich Menschen schlecht, nicht nur psychisch, sondern auch körperlich, die physiologische Erregung steigt an, der Selbstwert sinkt und wir sind tatsächlich verletzt und fühlen Schmerz wie Eisenberger und andere in ihren Arbeiten nachweisen konnten. Das Erleben von sozialer Zurückweisung („nicht dazugehören“), Isolation, Verlust von Beziehungspartnerinnen oder nahen Bezugspersonen gehört für die meisten Menschen zu den gravierendsten Erfahrungen im Leben und gefährdet sowohl die psychische wie auch die körperliche Gesundheit akut.

Naomi I. Eisenberger beschreibt in ihrer Review:

“...nearly three out of four people listed the loss of a close relationship (for example, through death or a relationship break-up) as the “single most negative emotional event” of their lives². Interestingly, some individuals have gone so far as to describe these experiences of social loss or social separation as being ‘painful’¹”.

Und kommt zum Schluss:

“Emerging evidence suggests that experiences of social pain — the painful feelings associated with social disconnection — rely on some of the same neurobiological substrates that underlie experiences of physical pain”.

(Eisenberger, N.I., 2012, S. 421, Fussnoten i. Original, alle weiteren Quellen im Artikel referenziert)

Die Forschung zeigt uns also auf, dass soziales Vernetzen, Dazugehören, verbunden Sein für unser Leben und Überleben, für die Gesundheit und das Wohlergehen der Menschen alternativlos und unerlässlich sind. Dies deckt sich mit der Haltung der Integrativen Therapie: *Entfremdung* ist wohl die häufigste Krankheitsursache, als «Medizin» dagegen wird Verbundenheit, Zugehörigkeit und Bezogenheit vorgeschlagen, also mehr *relationales Geschehen für mehr Gesundheit und Wohlbefinden*.

3.4. (Inter-)Kulturelle Affiliation

Affiliation bezieht sich nicht nur auf den dyadischen Kontext, auf die Verbindung zwischen zwei Personen, Petzold führt aus, dass sie auch zu Gruppen, Institutionen oder, als *negative bzw. deviante Affiliationen* z.B. zu Gangs, dem organisierten Verbrechen bestehen können. Es handelt sich dann um kulturelle oder interkulturelle Affiliationen (Petzold, H.G., 2007a, S. 380).

Commitment zu einer Firma, einem Club, einem Verein, Kohäsion in einer Gruppe basieren auf *kultureller Affiliation* (Petzold SV 380). Das heisst, auch «dazugehören», sich «mit dem Job/Betrieb/dem Team» identifizieren sind Beziehungsthemen. Dies lässt erahnen, dass man bei der Reflexion von beruflichen Beziehungen, sei es in der Supervision, Beratung oder Organisationsentwicklung immer mit einem ganzen Netz von Beziehungen verschiedener Art zu tun hat und dass die Supervision/Beratung im Kontext von Beziehungsnetzen wichtige Aufgaben hat.

Freundschaften in Gruppen («Seilschaften», Clubs, Gangs, organisiertes Verbrechen), die auf kultureller Affiliation basieren entwickeln sich oft auch zu einer Art „Wahlfamilie“ (Wahlverwandtschaft). „*La famiglia*“ der italienischen Mafia umfasste bei weitem nicht nur die – genetische – Familie. Mitglieder von klar abgegrenzten Gruppen mit dezidierten Regeln nehmen einander nicht selten als Geschwister an. „*Bro*“ ist dann nicht der wirkliche *brother*, sondern der Freund mit „Bruder-Stellenwert“, was hohe Loyalität, Treue, Nähe, gegenseitige Verantwortung, impliziert, was dem Affiliationsbedürfnis ja sehr entspricht. Der „*bro-code*“ ist die Abmachung (code: Gesetz) unter Brüdern etwas zu tun oder nicht zu tun, auch hier wird die Verbindlichkeit, die Zusammengehörigkeit gefördert. Wie in «echten» Familien oft der Fall, ist auch in solchen Gruppen sehr klar definiert, was zu einem «Rausschmiss» führt, welche Aktivitäten, welches Verhalten dazu führen würde, aus der Gunst der Gruppe (und damit aus ihrem Schutz) zu fallen. Dies wird nicht selten dazu genutzt (moralischen) Druck auf die Beteiligten auszuüben.

4. Relationalität: Beziehung aus der Sicht des Integrativen Verfahrens

Die in den Kapiteln 2 und 3 beschriebenen Modelle, Kategorisierungen und Theorien haben aus meiner Sicht, nebst einigen Inkonsistenzen (es würde zu weit führen auf jede einzeln einzugehen, bestimmt ist das auch in vielen anderen Arbeiten bereits passiert) einen gemeinsamen kapitalen Nachteil: sie versuchen alle, ein höchst komplexes Phänomen zu erklären, indem sie die Komplexität reduzieren. Reduktion der Komplexität ist auf den ersten Blick eine angenehme Sache, das Phänomen wird fassbarer, griffiger, vermeintlich transparenter. Das Problem ist aber die Verengung des Fokus: dadurch, dass Komplexität verringert wird, fallen viele Aspekte des Themas aus dem Blick. Das halte ich persönlich für recht gefährlich, weil durch die Reduktion

oft nur noch «Hülsen» bleiben: man braucht zwar das gleiche Wort, der Hintergrund, die damit verbundenen Regeln, Konsequenzen, Verhaltensweisen etc. gleichen sich aber kaum mehr.

Im Gegensatz dazu traut sich das Integrative Verfahren, sich der ganzen Komplexität des Themas auf einmal zu stellen. Das macht die Theorie dazu natürlich ebenfalls komplex, sie ist in ihrer Ganzheit nicht leicht zu fassen, schwer oder teilweise fast gar nicht zu lesen, gleichzeitig bildet sie aber das Leben in guter Annäherung so ab, wie es ist und wie wir es kennen. Das bedeutet für mich auch, dass die Theorie des Integrativen Verfahrens zu verstehen ein lebenslanger Prozess sein wird.

In diesem Kapitel wird – so hoffe ich – auch deutlich, dass in der Theorie des Integrativen Verfahrens Begriffe und Benennungen sehr viel differenzierter und durchdachter sind, als in den unter Kapitel 2 und 3 vorgestellten Modellen³.

Wie im Kapitel 2.1 dieser Arbeit bereits erwähnt, verwendet die Integrative Therapie beispielsweise die Begriffe «Relationalität» oder auch «Beziehungsgeschehen» statt «Beziehung». Beziehung als Begriff der Alltagssprache kann so ziemlich jede zwischenmenschliche Interaktion meinen, der Begriff ist undifferenziert.

4.1. Co-Esse

Relationalität ist im Menschenbild der Integrativen Therapie fest angelegt. Sie versteht den Menschen als *Mit-Menschen*, als soziales und ko-kreatives Wesen. Trotz seiner Einzigartigkeit ist jeder Mensch bereits vorgeburtlich immer in Gesellschaft, immer auf andere Menschen bezogen. Auch nach der Geburt verbindet die uns gemeinsame menschliche Natur und das gemeinsame Schicksal. Wir sind Consortes (sors: Schicksal), diese koexistente Verbundenheit mit dem Anderen wird *Consorts-Prinzip* genannt (Petzold, H.G., 2003a, S. 116).

Alles Sein ist Mit-Sein (Petzold, H.G., ebenda). Mit-Sein (Co-Esse) bedeutet nicht konfluentes Verschmelzen, sondern Zugehörigkeit und Differenzierung, Angrenzung und Abgrenzung (ich-du-wir), oder wie Petzold es beschreibt: individualisierte Kommunalität (Petzold, H.G., ebenda). Die Integrität, die Einzigartigkeit jedes Menschen (die Andersheit des Anderen, Alteritätsprinzip) wird vorausgesetzt und ist zu respektieren, genauso aber auch das Mit-Sein. Menschen *werden* durch andere Menschen, sie können nicht existieren ohne Bezug zu anderen Menschen, dies wird sehr deutlich in der Entwicklung und Erziehung von Kindern: dadurch, dass man von anderen erkannt wird, erkennt man sich selbst. Dieses Prinzip der *Intersubjektivität, der Zwischenleiblichkeit* spielt nicht nur in Alltagsbeziehungen eine wichtige Rolle,

³ Als Ausnahme davon sei der unter 3.1. beschriebene Begriff der „Affiliation“ erwähnt, dessen Definition von Petzold stammt und in die Theorie des Integrativen Verfahrens gehört.

sondern ist von zentraler Bedeutung im therapeutischen/supervisorischen Beziehungsgeschehen.

Intersubjektivität lässt den Mitmenschen *gleichberechtigtes Subjekt* (Leitner, A., 2010, S. 86) sein. Die viel zitierte (und meines Erachtens bereits etwas «verbrauchte») «Beziehung auf Augenhöhe» ist für die Integrative Therapie also weder neu noch etwas Besonderes, sondern eine Selbstverständlichkeit, die in ihrer grundlegenden Ethik, in ihrem Menschenbild angelegt ist.

Menschen sind immer in Beziehungsgeschehen involviert, aber nicht nur das: sie sind als soziale Wesen auch eingebettet in *Kontext* und *Kontinuum* (Lebenszusammenhang und Lebenszeit).

In der anthropologischen Grundposition der Integrativen Therapie wird der Mensch wie folgt beschrieben:

“L’homme est un être corporel, psychique et noétique dans un espace de vie social et écologique donné (Lebenswelt). C’est pourquoi il nous faut aller à la rencontre de l’homme dans ce monde et dans ces dimensions“ (Petzold, H.G. 1965, S. 21).

Oder wie Leitner schreibt: Der Mensch ist «Mann/Frau Körper-Seele-Geist-Wesen in einem sozialen und ökologischen Umfeld in einer konkreten historischen Zeit». (Leitner, A. 2010, S.79)

4.2. Empathie

“Empathie kann man als zwischenmenschliches, zwischenleibliches Geschehen verstehen, bei dem es um das differenzierte Erfassen des jeweils Anderen und des eigenen Selbst in Kontext und Kontinuum geht.”_(Petzold, H.G.; Mathias-Wiedemann, U., 2019a, S.26)

Ganz wichtig zu beachten, dass es um das Erfassen des Anderen und des Selbst geht, also nicht um eine Verschmelzung, Auflösung von Grenzen (Konfluenz, siehe 4.3.1. diese Arbeit) sondern um ein klares Unterscheiden der eigenen Subjektivität vom Anderen. Zur Empathie bzw. zum Empathieren von anderen Menschen gehört also immer auch die Interozeption, die Selbstwahrnehmung und die Empathie für sich selbst.

Empathie ist wie folgt fundiert:

„Empathie gründet nach Auffassung des Integrativen Ansatzes in genetisch disponierten, unter anderem wohl durch Funktion von Spiegelneuronen und hippokampalem Erfahrungswissen gestützten, zerebralen Fähigkeiten des Menschen zu differenzierten intuitiven Leistungen (kognitiv) und mitfühlenden Regungen

(emotional). Empathie erfordert in ihrer Performanz ein breites und komplexes, supraliminales und subliminales Wahrnehmen ‚mit allen Sinnen‘, verbunden mit den ebenso komplexen bewussten und unbewussten mnestischen Resonanzen aus den Gedächtnisarchiven. Diese ermöglichen auch ‚wechselseitige Empathie‘ als reziproke Einfühlungen in pluridirektionalen Beziehungen im Sinne des Erfassens von anderen ‚minds‘ und ‚leiblichen Befindlichkeiten‘ (body states) vor dem Hintergrund und in Bezug auf ein Bewussthaben des eigenen ‚minds‘ und des Spürens der ‚eigenleiblichen Befindlichkeiten“. In einer ‚Synergie‘ ermöglicht das ein höchst differenziertes und umfassendes Erspüren und Erkennen von anderen Menschen (personengerichtete Empathie) oder von Menschengruppen im zwischenleiblichen Raum in und mit ihrer sozialen Situation (soziale Empathie) was mit einem Erfassen ihrer subjektiven und kollektiven sozialen Repräsentationen verbunden ist.“ (vgl. Petzold 2012a, 464) _

(Petzold, H.G.; Mathias-Wiedemann, U., 2019a, S.26)

Empathie bezeichnet also die Fülle und Komplexität des (gegenseitigen) menschlichen angeborenen Einfühlungsvermögen (Espelöer, M., 2019, S.4)

Die Wechselseitigkeit der Empathie erfahren Menschen oft in der frühen Identitätsbildung - Babys «empathieren das Gefühl des Empathiertwerdens durch das Gegenüber» (Apfalter I., Stefan, R., Höfner, C. , 2021, S 34).

Die Integrative Therapie als «lifespan development approach» geht davon aus, dass diese Prozesse nicht in der Kindheit abgeschlossen sind, sondern lebenslang weitergehen.

Dieses «Empathieren und Empathiertwerden» wiederholt sich so auch im therapeutischen Geschehen, immer im Wissen, dass der Andere nie vollständig erfasst werden kann, immer «im Dunklen», «verhüllt» bleibt (Alteritätsprinzip). Supervisorische (und therapeutische) Beziehungen sind von mutuellem Empathie gekennzeichnet, die Supervisorin empathiert den Supervisanden, der Supervisand empathiert die Supervisorin. So kann ko-respondierend, ko-kreativ am aktuellen Prozess gearbeitet werden.

4.3. Modalitäten der Relationalität

Beziehung wird als eine der *Modalitäten von Relationalität* (eine der Möglichkeiten von Bezogen-Sein) der Entwicklungsstufen der Sozialisation verstanden. Dieser Prozess ist aber nicht in sich geschlossen, «Relationalitäts-Lernen» erstreckt sich über die ganze Lebensspanne, entwickelt sich als menschliche Kompetenz nicht linear, sondern in einer spiraligen Bewegung, der Kontext, die Umstände und Bedingungen ändern sich und damit auch das relationale Geschehen, was wiederum eine Anpassung des Verhaltens erfordert. Gelingt diese Anpassung nicht, so kann sich pathologisches Beziehungsverhalten entwickeln, welches oft im therapeutischen

Kontext zutage tritt. In der Supervision/Beratung von therapeutisch Tätigen kann man pathologischen Mustern in Form von Übertragung (Reinszenierung von unverarbeitet Erlebtem) begegnen, oft sind sie versteckt, da sie sich nicht nur auf der Supervisanden-, sondern auch auf der Klientenebene abspielen

In der Folge werden die Modalitäten Konfluenz – Kontakt – Begegnung – Beziehung – Bindung als idealtypischer Verlauf beschrieben.

4.3.1. Konfluenz

Konfluenz ist entwicklungstheoretisch als primordiale Verbundenheit (*Petzold, H.G., 2003a, S. 793*) zu verstehen. Ab der Zeugung ist der Mensch als Wesen (intrauterin) verbunden mit Mitmenschen, vorgeburtlich handelt es sich um eine totale Koexistenz, in der Proprio-/Exterozeption nicht differenziert wird. In der frühen Entwicklungsphase des Menschen spricht man auch von *originärer Konfluenz*. Es handelt sich hier nicht um eine pathologische Art von Konfluenz, ein «Sich-Auflösen» im Anderen, sondern um ein lebenserhaltendes Ko-Existieren. Im späteren Lebensverlauf erscheint die *positive Konfluenz* als selbstgesteuerte, zeitlich begrenzte Verschmelzungs- und Ganzheitserfahrung (*Petzold, H.G., 2003a, S. 794*) wie z.B. beim Sexualakt.

Pathologisch ist Konfluenz dann, wenn sie im späteren Entwicklungsverlauf gesucht oder gelebt wird und identitätsbewahrende Abgrenzung nicht möglich ist. Dies macht ein freies Steuern wie in der positiven Konfluenz unmöglich.

4.3.2. Kontakt

Kontakt bedeutet im Gegensatz zur Konfluenz, dass Unterschiede zwischen sich und Mitmenschen wahrgenommen werden, das Eigene wird vom Fremden unterschieden, es findet also eine Differenzierung statt, die Unterscheidung von innen-aussen wird stabilisiert, was Identität schafft. Eigene Grenzen werden evident, im Kontakt wird angrenzen und abgrenzen gleichzeitig möglich, der Mensch wird angeschaut, berührt und erkennt sich dadurch selbst als differenziert, als anders.

Kontakt ist also ein Prozess des *Unterscheidens* zwischen sich und der Mitwelt, des Wahrnehmens und Erkennens und damit eine Ausdifferenzierung der Konfluenz.

4.3.3. Begegnung

In der **Begegnung** erscheint neu die *Mutualität*, die Wechselseitigkeit: nach dem Wahrnehmen und Erkennen geschieht wechselseitiges *Erfassen*. Der Mitmensch wird als Subjekt in seinem Kontext und Kontinuum zugänglich und erfassbar, gleichzeitig

stellt sich Bewusstheit über die eigene Subjekthaftigkeit und das Erfasst-Werden derselben durch den Mitmenschen ein.

Begegnungen finden im Hier-und-Jetzt statt, sie umfassen aber die ganze Geschichtlichkeit (Kontext und Kontinuum) der Menschen, allerdings ohne dabei von Fakten abhängig zu sein: man muss einen Menschen nicht kennen, nichts über ihn wissen und kann ihm dennoch begegnen.

In der Begegnung geschieht Berührung, entsteht *Intersubjektivität*, leiblich und leibhaftig.

4.3.4. Beziehung

Beziehung ist in die Dauer getragenen Begegnung (*Petzold, H.G., 2003a, S.796*). Wenn Begegnungen aneinandergereiht werden, verbunden sind, entsteht eine gemeinsame Vergangenheit, Gegenwart, ein gemeinsames Stück Geschichte und eine Zukunftsperspektive. So wie Begegnung durch eine Vertiefung und Differenzierung von Kontakt entsteht, so entsteht Beziehung durch eine Vertiefung (auch Wiederholung) von Begegnungen. Hier kommt nebst der *Dauer* neu die Dimension der *Verlässlichkeit* hinzu. Sich in eine Beziehung zu begeben ist eine freie Entscheidung, durch die Verlässlichkeit wird selbstbestimmtes Wechseln zwischen Kontakt und Rückzug möglich (ohne damit die Beziehung zu gefährden oder abubrechen). Verlässlichkeit kann sich zu *Treue* weiterentwickeln

4.3.5. Bindung

Bindung entsteht durch die Entscheidung, seine Freiheit zugunsten einer freigewählten Gebundenheit einzuschränken und eine bestehende Beziehung durch Treue, Hingabe und Leidensbereitschaft mit der Qualität der Unverbrüchlichkeit auszustatten (*Petzold, H.G., 2003a, S. 797*).

Bindung basiert also darauf, dass ein Mensch seine Freiheit bzw. den Umgang damit frei und selbständig steuert, und den Zeithorizont des relationalen Geschehens im Vergleich mit der Begegnung deutlich erweitert. *Unverbrüchlichkeit* signalisiert die Absicht des *Lebenslänglichen*, ebenso die Leidensbereitschaft («Durch Dick und Dünn», «In guten wie in schlechten Zeiten»)

Bindung erfordert Reife und Erfahrung mit den verschiedenen Modalitäten der Relationalität.

4.4. Relationalität im Alltag

Die Modi der Relationalität können im entwicklungstheoretischen Zusammenhang gesehen werden: so lernt der Mensch (idealerweise) Beziehung. Sie bauen aufeinander auf, kein Modus verschwindet im nächsthöheren, jeder bleibt immer als konstitutiver Bestandteil (*Petzold, H.G., 2003a, S. 797*) erhalten.

Erwachsene Menschen sind gleichzeitig in verschiedene Relationsmodi involviert: man hat einige Beziehungen, wenige Bindungen, begegnet anderen oder ist auch nur kurz in Kontakt. Man ist Mutter, Ehefrau, Sekretärin, Schwester, Tochter, Co-Leiterin, Freundin, Kollegin, Kundin und in jeder dieser Rollen in einem der beschriebenen Modi.

4.5. Psychodynamische Modalitäten

Die psychodynamischen Modalitäten *Übertragung, Gegenübertragung, Widerstand* sind auch Teil der Relationalitätstheorie der Integrativen Therapie, allerdings ohne den pathologisierenden Beiklang (*Petzold, H.G., 2007a, S. 410*), mit dem sie oft konnotiert sind. Übertragung und insbesondere Widerstand werden oft «unterstellt» - was für eine ausweglose Situation für den, dem unterstellt wird (...denn wer sich gegen den Vorwurf «Widerstand» wehrt, dem kann leicht erneuter Widerstand bestätigt werden...), und was für eine (ungerechtfertigt) machtvolle, potente Situation für den «Experten», den Supervisor oder Therapeuten! Dass aus diesem malignen Gefälle keine Ko-Respondenz, keine ko-kreativen Prozesse entstehen leuchtet ein. Gelebte Intersubjektivität, gelebter Respekt vor der Integrität und der grundsätzlichen Andersheit (auch Fremdheit) des Mitmenschen machen Unterstellungen dieser Art, Zuschreibungen und Deutungen unmöglich.

Vielmehr nutzt das Integrative Verfahren die genannten Phänomene im Sinne von Sondermodalitäten der Relationalität (*Petzold, H.G., 2007a, S. 410*), sie misst ihnen im Rahmen des mehrperspektivischen Blickes auf Beziehungsgeschehen eine Bedeutung zu.

4.5.1. Übertragung

Übertragungen sind Reproduktionsphänomene: alte Szenen und Atmosphären können werden reaktualisiert, sozusagen «aufgewärmt». Zu den Szenen und Atmosphären gehören selbstredend auch die damit verbundenen Beziehungserfahrungen. Ursprung der Übertragungen sind unverarbeitete Erlebnisse aus der Vergangenheit, getriggert werden sie von und in Situationen der Gegenwart. Dies kann zu dysfunktionalem Verhalten führen, ganz einfach, weil das «Alte» nicht mehr zum Gegenwärtigen passt, inadäquat oder hinderlich ist.

Oft handelt es sich auch um Verhaltensweisen, die einst hilfreich, protektiv oder gar rettend waren und sich so im Laufe der Zeit habituierten. Hier ist bei der Durcharbeitung und beim Umüben wichtig, den einstigen Stellenwert des «alten Verhaltens» zu würdigen und gemeinsam (in Ko-Respondenz) festzustellen, dass das was einst nützlich war, heute dysfunktional, unnötig ist oder einfach nicht mehr gebraucht wird. Es stellt immer ein Risiko dar, ein einst hilfreiches Verhalten abzulegen und durch ein neues zu ersetzen, auf der Basis einer vertrauensvollen, stabilen Beziehung zwischen Therapeutin und Patientin, im Sinne der intersubjektiven Ko-respondenz ist ein solcher Lernprozess aber möglich.

4.5.2. Gegenübertragung

Gegenübertragungen sind sogenannte empathische Resonanzen (*Petzold, H.G., 2007a, S. 412*). Sie sind das was bei Therapeuten und Supervisoren «auftaucht» im Kontakt mit den Klienten, beim Hören von Klientengeschichten. Gegenübertragungen sind ein Füllhorn an Informationen, Bedeutungen, die in Therapie und Supervision genutzt werden können. Voraussetzung ist allerdings, dass die Fachperson sich ihrer biographischen Themen, der eigenen Defizite, Verletzlichkeiten, Schwachstellen aber auch Potentiale und Ressourcen bewusst ist und so «auseinanderfädeln» kann was das «Eigene» ist und was die empathische Resonanz. Es braucht *Lebenserfahrung*, «denn für das Erschliessen emotionaler Bedeutungen in der Feinstruktur ist erlebtes und verinnerlichtes szenisches und atmosphärisches Wissen in seiner jeweiligen kulturellen Einfärbung für ein genaues empathisches Verstehen notwendig» (*Petzold, H.G., Orth, I., 2017a*)

4.5.3. Widerstand und Reaktanz

Widerstand hat mindestens zwei wichtige Aspekte: er kann protektiv sein oder hinderlich. Protektiver Widerstand schützt, weist zurück, grenzt ab, und wehrt sich damit gegen Bedrohungen oder Einschränkungen des persönlichen Spielraums. Indem sie Widerstand leisten, nehmen Patienten/Supervisanden den *locus of control* (wieder) zu sich, falls er zuvor bei der Supervisorin/Therapeutin gewesen ist und sich das bedrohlich oder unangenehm geäußert hat.

Protektiver Widerstand ist dem Begriff der *Reaktanz* sehr nahe. Reaktanz bedeutet ganz pauschal: da geht jemandem etwas gegen den Strich und deshalb reagiert er (*Petzold, H.G., 2007a, S. 413*). *Gegen den Strich* geht, dass beispielsweise eine Freiheit eingeschränkt wird, unplausible Ansprüche gestellt werden, man bedrängt, bedroht oder mit Deutungen oder Zuschreibungen stigmatisiert wird. Reaktanz dient dazu, die Kontrolle wieder zu erlangen, oder einen drohenden Kontrollverlust abzuwenden. Reaktanz ist also komplementär zur Affiliation (vgl. Kap.3.1 diese Arbeit), dem Bedürfnis nach Nähe zu anderen Menschen. Sie sichert

Selbstbestimmung: wo die Affiliation Nähe sucht, sorgt die Reaktanz dafür, dass Grenzen gewahrt, Konfluenz vermieden, Kontrolle behalten wird. Reaktanz und Widerstand erfüllen menschliche Grundbedürfnisse nach Sicherheit und Kontrolle (Selbstwirksamkeit) und sind legitim.

Widerstand gegenüber (notwendiger) Veränderung, gegenüber eigenen, unangenehmen Anteilen des Selbst, gegenüber Themen, mit denen man sich nicht auseinandersetzen will, äussert sich hingegen in der Regel durch Abwehrmechanismen und -strategien. Diese sind, evolutionsbiologisch gedacht, durchaus klug (Risikoverminderung, Schadensbegrenzung), in angestrebten Veränderungs- und Lernprozessen wirken sie hinderlich.

5. Die Bedeutung der Relationalität in der Supervision/Beratung

Beziehung ist ein allen therapeutischen und beraterischen Methoden gemeinsamer unspezifischer Wirkfaktor. Therapie, Beratung, Supervision bedeuten immer Arbeit an und mit Beziehungen. Allerdings ist es unerlässlich die therapeutische, supervisorische oder beraterische Beziehung als einen „*Sonderfall*“ der *zwischenmenschlichen Beziehung* (Orth, I., Petzold, H.G., 1993b, S.117) zu betrachten.

In der Supervision spitzt sich die Konzentration auf Relationalität noch zu:

«Supervision ist in einer ihrer Kernaufgaben mit Themen der **«Relationalität»**, d.h. mit sozialen *Interaktionen*, Fragen der *Kommunikation*, mit zwischenmenschlichen Beziehungen in alltäglichen Zusammenhängen und Arbeitsbeziehungen aller nur erdenklichen beruflichen Felder befasst, ...» (Petzold, H.G., 2007a, S. 368)

Supervision ist – wenn auch gelegentlich im «Zweiersetting» praktiziert – immer polyadisch, man hat es mit spezifischen, anspruchsvollen, belastenden professionellen Konstellationen zu tun, mit komplexen beruflichen oder familiären Netzwerken und den damit verbundenen Interaktions- und Kommunikationsmustern, Übertragungen und Gegenübertragungen.

5.1. Die relationalitätsrelevanten Variablen/Faktoren

Von den von Petzold beschriebenen 15 Variablen/Dimensionen des Integrativen Supervisionsansatzes (Erweiterung unter Einbezug des «Systems Approach to Supervision» von Holloway, Petzold, H.G., 2007a) betreffen nicht weniger als deren sieben Beziehungsaspekte:

- (1) Variable Supervisorische Beziehung (core factor I)

- (2) Variable Beratungsbeziehung (core factor II)
- (10) Supervisandenvariable
- (11) Klienten-/Patientenvariable
- (12) Netzwerkvariable
- (13) Variable: Sozioökonomische Situation
- (14) Diskursvariablen

Die supervisorische Beziehung (1) und die Beratungsbeziehung (2) (therapeutische Beziehung) sind die beiden zentralen Faktoren (*core factors I und II*). Darüber, ob und warum Beziehung der wohl wichtigste Wirkfaktor in Therapie und Supervision ist, wurde und wird viel geforscht. Siehe dazu auch den Exkurs zum *Kontext Modell* (Kap. 5.1.2., diese Arbeit).

Die Supervisandin (10) ist als Körper-Seele-Geist-Wesen in Kontext und Kontinuum in den Prozess involviert. Sie bringt also ihre Möglichkeiten, Fähigkeiten, Defizite, Stärken, ihre Vorlieben, Erfahrungen etc. in den Prozess ein. Insbesondere ihre Fähigkeit zur empathischen Resonanz, zum eigenleiblichen Erspüren sind in der Supervision, in der Reflexion von therapeutischen Prozessen gefragt.

Auch die Klientin ist mit ihrer ganzen Leiblichkeit, ihrer Lebenswelt in Kontext und Kontinuum präsent. Zunächst (11) steht da ihr Anliegen, ihr Problem, der Grund dafür, dass sie eine Therapie besucht: ob es daran liegt, dass sie immer wieder unter Depressionen leidet oder ob sie sich beraten lassen will, weil sie mit ihrer neuen Rolle als Führungskraft noch nicht vertraut ist, macht einen grossen Unterschied. Es gilt, ihre Sicht des Lebens (*Petzold, H.G., 2007a, S. 36*), ihre *social world* zu verstehen oder sie zumindest nachvollziehen zu können.

Der Kontext, die Sozialisation der Klientin (12) spielt ebenfalls in den supervisorischen Kontext hinein: Supervision ist Arbeit «an und *mit* Netzwerken» (*Petzold, H.G., 2007a, S. 36, kursiv original*), beruflichen, familiären, freundschaftlichen Netzwerken. Normative Unterschiede, verschiedene aufeinanderprallende *social worlds*, oder auch der Druck dem Menschen ausgesetzt sind, sich in immer kürzeren Abständen auf immer wieder neue Werte und Perspektiven einzustellen haben grosses Konfliktpotential und können Menschen krank machen, hier können Supervision und Beratung als Arbeit an und mit Netzwerken helfen

Die Lebens- und Arbeitswelt der Klientin wird wiederum direkt beeinflusst von sozioökonomischen Dimensionen (13) (wirtschaftliche Situation, gesundheitspolitische Tendenzen, Stellenangebote, «Marktwert» etc.). Diese Dimensionen haben einen grossen Einfluss und müssen im therapeutischen und im supervisorischen Verlauf mitberücksichtigt werden.

Dazu gehören natürlich – noch etwas globaler gefasst (14) – auch normative Systeme, übergeordnete gesellschaftliche, und historische Einflussgrössen (*Petzold, H.G., 2007a, S. 37*), die die Kultur, die Arbeitsbedingungen, die Machtstrukturen in

Institutionen und Organisationen, in denen Klientinnen und Klienten arbeiten bestimmen.

5.1.1. Ein Beispiel

Um die oben erläuterten relationalitätsrelevanten Variablen zu verdeutlichen und mir das Verstehen zu erleichtern nachfolgend ein Situationsbeispiel⁴. Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die jeweilige Variable (siehe 5.1).

Supervisorin	Psychotherapeutin, Supervisorin, Lehrtherapeutin/-supervisorin
Supervisandin	Bewegungstherapeutin, Beraterin
Klient (PB)	Physiker, Doktorand, Italiener, kam für den PhD in die Schweiz
Klient & Kontext:	Multidisziplinäres Team aus Ökologen, Umweltwissenschaftlern, Physikern, Forschungsinstitut
Klient & Familie	«Rom vs. Stadt in der Schweiz», Familie von Akademikern, Vater Arzt, Bruder ebenfalls Physiker

PB arbeitet als Doktorand der Physik in einem multidisziplinären Team eines universitären Forschungsinstituts einer schweizer Grossstadt. Er ist, ausser dem VG der einzige Mitarbeitende, der keine Feldforschung macht. Er ist im Institut und erstellt aufgrund der Forschungsdaten seiner Kolleginnen am Computer ökologische Modelle. Er ist zusehends frustriert, hadert mit der akademischen Welt und ihrem Publikationsdruck (14), er formuliert: Egal was man schreibt, Hauptsache man «haut was raus». Sein Arbeitsvertrag ist zeitlich begrenzt, er muss eine Verlängerung gut begründen können, für Physiker gibt es zwar Stellenangebote, die meisten sind aber im gleichen Kontext (13). Das Handtuch werfen ist deshalb keine gute Option.

PB hat immer wieder «depressive Einbrüche», arbeitet dann tage-/wochenlang nicht, bleibt in der verdunkelten Wohnung, kiff, macht Computergames und onaniert (nach eigener Aussage «compulsive» und «to release tension») (11). Als Grund für diese Einbrüche nennt er Flash Backs zu einem Ereignis aus seiner Kindheit (12): es war an einem schönen, sonnigen Frühlingmorgen, er war 7 oder 8jährig und mit seinem Fahrrad im Wohnviertel unterwegs. Als er zu seinem Elternhaus zurückkommt sieht er wie sein Onkel auf offener Strasse erschossen wird. Vonseiten seiner Eltern wird ihm gesagt, dass nichts passiert sei, das Ereignis wird negiert. Sein Vater wird aber in der Folge depressiv, zieht sich immer mehr zurück, entwickelt Zwänge (v.a. Zeitungsausschnitte sammeln). Im Gespräch mit einem anderen Verwandten («Onkel»), der sich von der Familie distanziert hat, ergibt sich, dass der Verdacht auf Verbindung zur Mafia zwar nicht offiziell bestätigt aber zumindest berechtigt ist (12). Das Gespräch fand erst vor kurzem statt.

⁴ Die Identität der Beteiligten ist geschützt, indem keine Namen, Ortschaften, Institutionen konkret genannt werden. Die Initialen des Klienten entsprechen nicht seinen wirklichen Initialen.

PBs Anliegen ist, wieder in Gang zu kommen, Schwung zu haben, weniger oft oder gar nicht mehr «abzustürzen». Er möchte sich orientieren können, herausfinden was er eigentlich will. Er möchte sich spüren, mehr im Körper sein (11). Der therapeutische Verlauf kommt nicht vom Fleck, wir drehen uns im Kreis, die Therapeutin fühlt sich wahlweise hilflos, verärgert, ungeduldig, genervt (10), sie hat PB schon so viele Vorschläge gemacht, Übungen gezeigt, meist hat er sie ausserhalb der Sitzung nicht gemacht, sie hat oft den Eindruck, dass er gar keine Veränderung will, sondern eine Art histrionische Freude an seinem Leiden und (möglicherweise) Versagen hat.

Trotz all diesen Schwierigkeiten kommt PB regelmässig, pünktlich in die Therapie, lässt nie ausfallen, meldet sich nie kurzfristig ab. Im Lauf der Jahre gibt es immer mal wieder mehrmonatige geplante Unterbrüche, PB meldet sich immer selbständig wieder zur Therapie zurück (11).

Die Supervisorin zeigt zunächst auf, dass PB ja offenbar etwas an der Therapie liegt, die Regelmässigkeit, das Einhalten der Regeln weist darauf hin. Sie nimmt mein eigenleibliches Spüren ernst und hilft der Supervisorin (Therapeutin) beim Aussortieren von «Was gehört zu mir?» und «Was gehört zu PB?» (1). Dabei zeigt sich sehr deutlich, wovon die Supervisorin getriggert wird: PBs «Nicht-in-die-Gänge-kommen», nicht die kleinste Übung oder Veränderung ausprobieren gibt ihr das Gefühl, ihre Arbeit werde nicht wertgeschätzt (10). Daran kann sie arbeiten. Dieses aufgedeckte Defizit beschämt sie als erfahrene Therapeutin zunächst, die wohlwollende Haltung der Supervisorin und die langjährige, stabile Beziehung macht es ihr aber möglich, «hinzuschauen» und sich damit zu beschäftigen (1). Gleichzeitig stellen sie gemeinsam fest, dass ein Teil ihres Ärgers und ihrer Hilflosigkeit wohl eine Gegenübertragung ist (10): PB ist hilflos und wütend, er hat den Mord gesehen und man wollte ihm weismachen, dass er nicht stattgefunden hat, er wurde zum «Outlaw» der Familie (11), indem er immer wieder über ein Tabu sprechen wollte. Dies reinszeniert er an seiner Arbeitsstelle: er versucht immer wieder Themen anzusprechen, die in der akademischen Welt nicht diskutierbar sind (z.B. den Publikationsdruck) (14) und wird immer wieder abgewiesen, stösst auf Unverständnis. In diesem Zusammenhang erzählt er auch, dass er, als kleiner Junge, nach der Geburt seines Bruders nicht mehr gesprochen habe und eigentlich das Gefühl hatte, er sei «ersetzt» worden (11). Sein Bruder hat eine vorbildliche akademische Karriere gemacht inkl. Auslandsaufenthalten, Publikationen etc., ist verheiratet hat Kinder und arbeitet als Professor. PB war ebenfalls auf diesem Weg, seine Karriere stockt jetzt aber.

5.1.2. Exkurs zu den Kernfaktoren I und II: Das Kontext-Modell (Wampold/Budge 2012)

Wie erwähnt gibt es mittlerweile einige Forschung zum Thema «Beziehung als Wirkfaktor». Dass Beziehung wirkt, ist unbestritten, bez. prozentualen Anteil, den sie am Therapieerfolg hat, unterscheiden sich die Zahlen. Ganz pragmatisch gesagt: ohne Beziehungsgeschehen «läuft gar nichts». Spätestens seit den Veröffentlichungen von

„The great psychotherapy debate“ (Wampold/Imel) und des „Kontext-Modells“ (Wampold/Budge 2012) ist das Thema in aller Munde. Die damit verbundene Forschung und das Modell waren zunächst auf Psychotherapie bezogen.

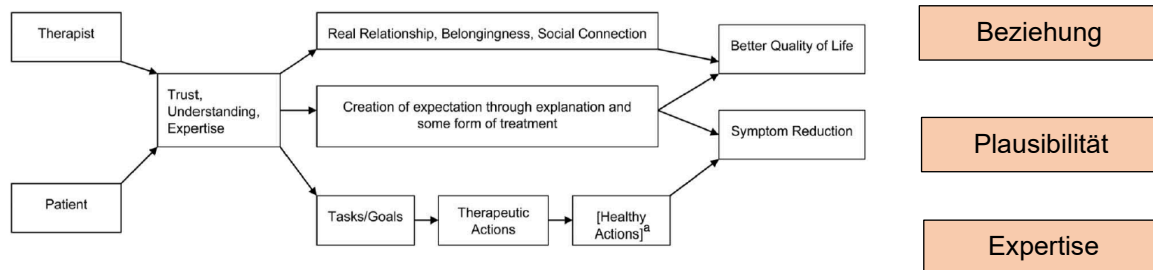


Figure 1. The relationship in psychotherapy. From “The 2011 Leona Tyler Award Address: The Relationship - and Its Relationship to the Common and Specific Factors of Psychotherapy,” by B. E. Wampold & S. L. Budge, 2012, *The Counseling Psychologist*, 40, p. 605. Copyright 2012 by Sage Publications. Reprinted with permission. ^a This box also was initially labeled as Tasks/Goals; so a Tasks/Goals box preceded and followed the Therapeutic Actions box in the 2012 presentation. As the model has evolved, this box has been relabeled as Healthy Actions (Wampold & Imel, 2015); that relabeling best captures and reflects the model’s original message with regard to this third pathway (see Budge & Wampold, 2015; Wampold & Budge, 2012).

Das Tripartite-(Kontext-)Modell von Wampold/Budge (Fig. 1, hier zitiert nach Watkins jr., C.E., Budge, S.L., Callahan, J.L., 2015) beschreibt zusammengefasst drei Faktoren die verantwortlich dafür sind, dass Psychotherapie wirkt: Beziehung, Plausibilität und Expertise⁵

Der beschriebene Therapieverlauf würde ohne das initiale Beziehungsgeschehen gar nicht zustande kommen: kennen lernen, den Eindruck bekommen man könnte zusammenarbeiten und darauf basierend eine Arbeitsallianz beschliessen stehen ganz am Anfang (trust, understanding, expertise) und sind die Basis dafür, dass sich eine tiefere, verlässliche therapeutische Beziehung entwickeln kann.

Watkins/Budge/Callahan sind 2015 der Frage nachgegangen, ob sich dieses Modell 1:1 auf Supervision übertragen lässt bzw. wie das Modell an die Situation der Supervision angepasst werden kann. Wenig überraschend stellen sie in Bezug auf unspezifische Wirkfaktoren in der Supervision fest:

“Without specific ingredients, there is no supervision intervention, but those specific ingredients cannot be delivered without the benefit of the common factors. The common and specific factors of supervision are inextricably and synergistically intertwined”. (Watkins jr., C.E., Budge, S.L., Callahan, J.L., 2015, S. 222)

⁵ Ergänzung der Grafik mit den farblich hinterlegten Boxes durch Annatina Escher. Die Quelle für dieses grafisch erweiterte Tripartite-Modell ist eine Präsentation von Prof. Dr. Stefan Büchi, Chefarzt und Ärztlicher Direktor der Privatklinik Hoheneegg, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie. Als langjährige Mitarbeiterin der Klinik Hoheneegg hatte ich die Möglichkeit, als Mitglied des Steering Committees unter der Leitung von Stefan Büchi am Großprojekt „Angebotsentwicklung“, der Entwicklung des „Hohenegger Kontext-Modells“ (auf der Basis von Wampold/Budge) und der damit verbundenen kompletten Neuausrichtung und -Gestaltung des therapeutischen Angebots mitzuarbeiten. Aus dieser Zeit liegen mir diverse Materialien, Grafiken, Notizen etc. vor, die als Quellen nicht näher definiert werden können.

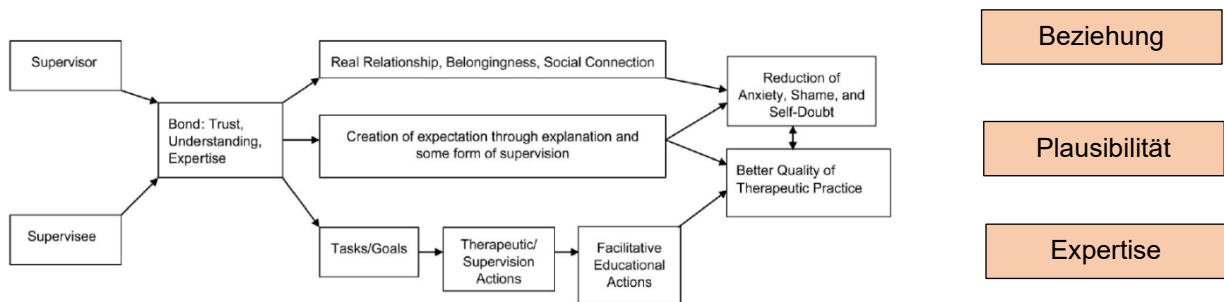


Figure 2. The relationship in psychotherapy supervision: Extrapolated parallel model. Source: Watkins, Wampold, and Budge (2015). From "Extrapolating the Wampold/Budge Model of the Psychotherapy Relationship to Psychotherapy Supervision," by C. E. Watkins, Jr., B. E. Wampold, & S. L. Budge, 2015. Paper presented at the 123rd Annual Meeting of the American Psychological Association, Toronto, Canada.

Sie schlagen für die Situation der Supervision ein leicht modifiziertes Modell vor (Fig. 2): die wenigen Anpassungen des „Extrapolierten Parallel-Modells“ beziehen sich auf den in der Supervision (stärker als in der Therapie) enthaltenen Faktor des „Unterrichts“, der Ausbildung (*facilitative educational actions* statt *healthy actions*) und auf die Ziele der Beratungszusammenarbeit. Die drei Aspekte Beziehung, Plausibilität und Expertise können ohne Einschränkung übertragen werden.

5.1.2.1. Real relationship

Real relationship beschreibt vor allen Dingen eine Haltung von gegenseitigem Interesse und Respekt (Andersheit der Realität des Anderen)

“(a) each participant’s reality is valuable and can be understood (though perhaps imperfectly); (b) understanding each participant’s reality is important for supervision; and (c) neither supervisor nor supervisee has a corner on the market of truth”. (Watkins jr., C.E., Budge, S.L., Callahan, J.L., 2015, S. 225)

Aus Sicht der Autoren gehört zur *real relationship* auch genuines, authentisches Interesse am Leben und Erleben der Supervisanden, nicht nur an Erfolg, Fortschritten oder Schwierigkeiten im Berufsleben, sondern auch an privaten freudigen oder traurigen Ereignissen - Smalltalk soll und darf sein. Das heisst: Supervisorin und Supervisand begegnen einander authentisch, respektvoll, interessiert, als erwachsene Menschen, leiblich in ihrem jeweiligen Kontext und Kontinuum.

“To paraphrase Wampold and Budge (2012; Budge & Wampold, 2015), the supervisory *real relationship* is educationally facilitative because it is a *real relationship* with an important and significant professional mentor who is invested in the supervisee’s professional development and well-being”. (Watkins jr., C.E., Budge, S.L., Callahan, J.L., 2015, S. 226)

Den Aspekten a, b, c kann ich grundsätzlich zustimmen, aus Sicht des Integrativen Verfahrens sind sie aber zu wenig differenziert. In einer therapeutischen/supervisorischen Beziehung herrscht in Bezug auf die Rolle

Asymmetrie, in Bezug auf die Beziehung aber Ebenbürtigkeit. Das bedeutet mehr, als «neither supervisor nor supervisee has a corner on the market of truth». Es bedeutet, dass die Supervisandin als kompetente, reflektierte Berufsfrau/-kollegin wahrgenommen wird. Als Supervisorin stelle ich meine Kompetenz zur Verfügung. Vom Supervisanden vorgebrachte Themen werden dann in gemeinsamen Suchbewegungen, ko-kreativ bearbeitet, ergründet, Lösungsideen auf Sinnhaftigkeit und Umsetzbarkeit überprüft.

«Understand» verstehe ich nicht im rein kognitiven Sinne, sondern – in Anlehnung an die Definition von Empathie (siehe Kap. 4.2. diese Arbeit) – als zwischenleibliches Verstehen mit allen Sinnen, als ein Erfassen des Gegenübers als ganzer Leib. Dazu gehört kognitives Erfassen genauso wie sinnliches Erfassen von Szenen und deren Atmosphären.

Supervisorin und Supervisandin sind jederzeit in ihrer Ganzheit mit ihrer jeweiligen Lebensgeschichte präsent und in Kontakt. Ein blosser «*professional mentor*» reicht da nicht.

Die Herausforderung für die Supervisorin ist die Gleichzeitigkeit von

- Erfassen des Selbst
- Erfassen des Anderen
- Exzentrizität (Prozessverlauf im Fokus behalten)

in Kontext und Kontinuum.

Das erfordert sehr gute Selbstwahrnehmung, muss geübt und praktiziert werden, in dieser Tiefe zu arbeiten braucht viel Selbsterfahrung und Selbstreflexion.

Auch an diesem Beispiel zeigt sich, dass in an sich guten Modellen und Theorien die Komplexität und Tiefe reduziert wird und sie dadurch an der Oberfläche bleiben. Ich möchte aber auch folgendes anmerken: ich durfte im Rahmen eines gross angelegten Angebotsentwicklungsprojekts an der Umsetzung des Wampoldschen Konzepts in einer Privatklinik mitarbeiten. Obwohl mir als Integrative Therapeutin nach wie vor vieles fehlt, bzw. mir nicht entspricht, hat die Einführung dieser therapeutischen Grundhaltung, die Fokussierung auf Beziehung, Expertise und Plausibilität als wichtigste Wirkfaktoren die Klinik massgeblich sehr positiv verändert. Dies sowohl bezüglich therapeutischer Erfolge (bis 3/6/12 Monate nach Austritt) wie auch bezüglich der Stimmung und Zusammenarbeit innerhalb des interprofessionellen Kollegiums. – Es ginge noch besser, dennoch ist es – im Vergleich zu herkömmlichen Konzepten – ein Quantensprung.

5.1.2.2. Expertise/Plausibilität

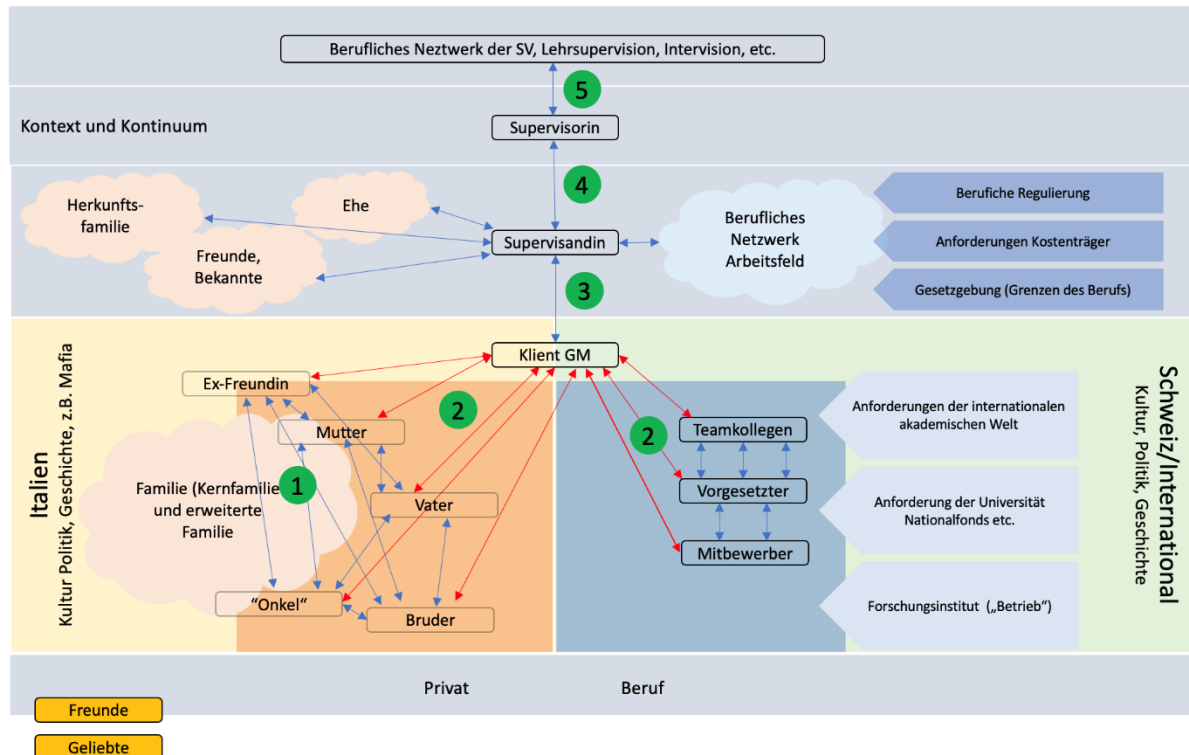
Ein *significant professional mentor who is invested in the supervisee's professional development and well-being* (siehe Zitat oben) muss zwingend über weitreichende Expertise verfügen, die sich nicht nur auf die praktische Beratungstätigkeit bezieht, sondern auf eine grosse Vielfalt an wissenschaftlichen und lebenspraktischen Themen ausserdem, ganz konkret, muss er idealerweise Feldkompetenz (im Feld des Supervisanden) oder mindestens Interesse, Bereitschaft und die Fähigkeit mitbringen sich rasch in ein ihm unbekanntes Feld einzufühlen und -leben. Es reicht aber nicht, dies alles zu «haben», er muss es auch zeigen können: er braucht eine hohe Performanz, seine Expertise muss für den Supervisanden in möglichst frühem Stadium mindestens fühlbar sein, damit er sich überhaupt auf eine Zusammenarbeit einlässt.

Die Interventionen des Supervisors müssen überdies *theoriegeleitet* und *erklärbar* sein. Unplausible Interventionen rufen leicht (und berechtigt) Reaktanz hervor. Plausibilität, das *Warum-wir-etwas-Tun*, auf welcher Fundierung, mit welchem Ziel oder mit welcher Idee dahinter stiftet Sicherheit und sorgt dafür, dass der *locus of control* beim Supervisanden bleibt.

Aus Sicht der Integrativen Therapie empfinde ich die beiden Faktoren Expertise und Plausibilität als unabdingbar und im relationalen Geschehen mitbestimmend. «Ich halte meinen Supervisor für kompetent, der kann was» und «Ich verstehe, was wir hier tun» sind wichtige Grundvoraussetzungen für intersubjektives Geschehen, sie sind unabdingbar, wenn der Mit-Mensch als gleichberechtigtes Subjekt respektiert werden soll (vgl. Kap 4.1 diese Arbeit).

5.2. Ebenen/Arten der Relationalität

Bezugnehmend auf das Praxisbeispiel aus Kap. 5.1.1 und das Mehrebenenmodell der Supervision (*Petzold, H.G., 2007a, S. 134*) möchte ich nun im Sinne eines Inventars verdeutlichen welche Arten von und Ebenen der Beziehung in einem Beratungsverlauf zu finden sind, um damit zu verdeutlichen welche zentral wichtige Rolle Relationalität in der Supervision spielt.



Erläuterungen

↔ rote Pfeile: primäre, direkte Beziehungen des Klienten

↔ blaue Pfeile: Beziehungen im weiteren Kontext (im Bezugssystem) des Klienten

Die Nummerierung (grün) bezieht sich auf die Beziehungsniveaus (SV S 134), im Beispiel sind das

- Niveau 1 Mehrgenerationen-/Familienperspektive
- Niveau 2 Klient/Familienmitglied bzw. Klient/Team, Vorgesetzter
- Niveau 3 Klient/Supervisandin
- Niveau 4 Supervisandin/Supervisorin
- Niveau 5 Supervisorin/Intervision, Lehrsupervision

Dabei verstehe ich Niveau 2 als die Ebene derjenigen Beziehungen, die in der Therapie konkret Thema sind, an denen gearbeitet wird, Niveau 1 ist der weitere Kontext (es könnte je nach Niveau 2 auch der weitere berufliche Kontext sein).

5.2.1. Relationales Geschehen aus Sicht des Klienten

Nimmt man die Position des Klienten PB ein, so findet man sich in relationalen Netzwerken wieder, die – zumindest auf den ersten Blick – wenig nährend, fördernd oder sicherheitsstiftend sind. Es scheint, dass PB nicht sehr geübt ist im Aufbau und „Unterhalt“ von Beziehungen. Er bewertet schon kurze Kontakte und Begegnungen oft sehr dezidiert, sein Verhalten hat etwas „Unversöhnliches“ (er kann seine Meinung

oder sein Urteil kaum revidieren), es scheint, dass ihm die Möglichkeit, offen und entspannt auf andere Menschen zuzugehen nicht zur Verfügung steht.⁶

5.2.1.1. Familie/Herkunft/generationenübergreifend

Die Stimmung in der **Herkunftsfamilie** ist geprägt von Dogmen und Tabus: seitens Vaters besteht eine hohe Leistungsorientierung, für die beiden Söhne ist klar, dass eine Karriere im akademischen Umfeld fast unumgänglich ist. In PBs Kindheit, scheint der Vater aber eine marginale Rolle gespielt zu haben. Die Mutter ist sehr viel jünger als der Vater und sprach in den letzten Jahren sehr offen darüber, dass sie viel zu früh einen viel zu alten Mann geheiratet hat und auch viel zu früh Kinder bekommen hat. Sie übernahm die Rolle derjenigen, die immer mal wieder alles „einrenkte“, den Vater abschirmte (von den Kindern). PB erinnert sich kaum an wärmende Nahraum-Beziehungen, es gibt keine Erinnerungen an Vater-Sohn-Erlebnisse. PB empfand die Geburt des Bruders als Zäsur, er fühlte sich „ersetzt“, hörte auf zu sprechen. Schwierigkeiten dieser Art kommen in Geschwister-Beziehungen oft vor (insbesondere, wenn der Altersabstand nur 2 Jahre beträgt)⁷, erstaunlicherweise wurde das aber in der Familie bis heute weder thematisiert noch gelöst, es wurde einfach abgewartet.

Die Familie wirkt isoliert. „Man“ spricht nicht mit allen, man hat, auch transgenerational bzw. im erweiterten Familienverbund wenig Kontakt. Der Verdacht des Mafia-Kontakts schwebt wie eine dunkle Wolke über der Familie und scheint dazu zu führen, dass keiner dem anderen wirklich vertraut, keiner sich öffnet oder gar offenbart. Dass der Mord am Onkel komplett negiert wird, bzw. ein Tabuthema ist, dass man dem kleinen Jungen, der Augenzeuge war sagte, es sei „nichts passiert“ nimmt ihm jede Sicherheit im Umgang mit anderen Menschen, raubt ihm die Fähigkeit zu vertrauen, sich zu zeigen, zu sich zu stehen. Diese fundamentale Erfahrung „Ich bin falsch, obwohl ich weiss, dass ich richtig war“ prägt auch heute noch die relationalen Interaktionen von PB.

PB geht lange Zeit nie zu seiner Familie – er sagt „I’m going to Rome“, lebt dann auch im Hotel oder bei ehemaligen Mitstudenten oder bei seiner Exfreundin. Ob er dann Familienmitglieder sieht, ist zunächst meist unklar. Wenn, dann eigentlich nur die Mutter (der Bruder lebt im Ausland, der Vater in seinem verdunkelten Zimmer). Erst der Kontakt zu dem Onkel, der ihm den Mafiaverdacht (halb) bestätigt, öffnet ihm die Tür so weit, dass er den Vater besuchen kann. Auch jetzt sagt er nicht „I’m going to

⁶ Dies hat mit Sicherheit auch mit PB’s Störungsbild zu tun: er leidet vermutlich unter einer PTBS, in Persönlichkeit und Identität mutet er narzisstisch an. Diese beiden Faktoren haben einen massiven Impact auf die Art und Weise wie Menschen sich in relationalem Geschehen verhalten. Es sprengt den Rahmen dieser Arbeit, vertieft darauf einzugehen, ich habe mich deshalb entschieden bei den Phänomenen zu bleiben.

⁷ Zur möglichen Problematik von kleinen Altersunterschieden zwischen Geschwistern, sagte Ilse Orth in einem Seminar «Die Kinder müssen dann zu früh vom Schoss der Mutter», im Sinne von: da rückt ein zweites Kind nach, obwohl das erste noch die volle Aufmerksamkeit der Mutter bräuchte.

visit my family“, sondern immer noch „I'm going to Rome“, allerdings mit dem Zusatz „...and I might see my family“.

Insgesamt hat man es hier (bezogen auf Relationalität) mit einem eher pathologisierenden familiären Umfeld mit vor allem Negativ- und Mangelenerfahrungen zu tun, was Hinweise darauf gibt, wo es Lern- bzw. Veränderungsbedarf für den Klienten gibt. Es ist zu vermuten, dass PB heute einiges von dem was er erfahren und erlebt hat als Übertragung neu inszeniert.

5.2.1.2. Beruf

PBs **berufliches Netzwerk** ist für einen Wissenschaftler/Forscher vergleichsweise klein. Er kam als Doktorand in die Schweiz, promovierte und forscht nun als „experienced postdoc researcher“ in einem universitären Institut. Er ist offenbar hochkompetent, sehr intelligent und fähig. In seinem aktuellen Team fühlt er sich nicht dazugehörig (als einziger Physiker in einem interdisziplinären Team, als einziger, der nicht Feldforschung betreibt, sondern im Institut sitzt). Seine Arbeit empfindet er als wenig sinnvoll, er kritisiert v.a. die „akademische Mühle“ des „publish or perish“ in der er sich gefangen fühlt. Diese Kritik bringt er aber nicht sachlich vor, sondern kritisiert die Menschen, die dafür stehen: Seinen direkten Vorgesetzten schätzt er sowohl fachlich wie auch menschlich, er provoziert ihn aber immer wieder mit harscher Kritik (im Sinne von „et tu Brute“ – auch er, obwohl nett und fachlich kompetent unterwirft sich dem akademischen Diktat). Man darf vermuten, dass PB die Situation mit den vielen Tabuthemen in seiner Familie im Sinne einer *Übertragung* reinszeniert, indem er hier mit Wucht auf ein Tabuthema losgeht, nicht sachlich, sondern auf der persönlichen Ebene. Es verwundert, wie großmütig der Vorgesetzte dies toleriert (er verlängert PBs Arbeitsvertrag mehrfach). Er hat Einfluss und ein großes Netzwerk, ist PB wohlgesinnt, PB schafft es aber nicht, dies für sich zu nutzen, und auf das Beziehungsangebot des Vorgesetzten einzugehen.

Die Kontakte im Team beschränken sich auf das Nötigste, PB äußert sich oft negativ und abwertend über die Kollegen und Kolleginnen, fühlt andererseits von ihnen negativ bewertet und „beäugt“.

In Bezug auf die Be- und vor allem Abwertung von Kollegen, Kolleginnen, Fachpersonen, Vorgesetzten etc. zeigt PB ein ziemlich deutlich narzisstisches Verhalten. Er berichtet immer mal wieder von Kollegen, die er zunächst ganz toll findet, den Eindruck hat, da könnte sich etwas Neues entwickeln, es braucht aber nur eine einzige kleine Unstimmigkeit, damit der Kollege „vom Sockel geholt wird“. In diesen Situationen macht PB in abschätzigem Ton Kommentare wie „He doesn't have his own opinion“, „He just plays these academic games“, es kann aber auch noch deutlicher werden, z.B. „He's not intelligent enough to understand my point“ (diesen Kommentar macht er öfters, u.a. auch über einen Kollegen, der ihm sagte, dass ihm persönlich regelmäßiges Publizieren wichtig sei, was PB kritisierte). PBs Kommentare haben oft

auch „pseudo-diagnostische“ Inhalte. So sagt er oft über Kolleginnen oder Kollegen, sie seien halt traumatisiert, und wüssten es nicht, er aber spüre das und lasse sich davon nicht manipulieren, er bezeichnet Verhaltensweise von anderen als „defense mechanisms“, als „crossing their own borders“ und vieles anderes mehr.

5.2.1.3. Liebesbeziehungen/Freundschaften

Wie oben bereits erwähnt gibt es kaum intakte **kollegiale oder freundschaftliche Beziehungen**. Trotz mittlerweile etlichen Jahren in der Schweiz spricht er nicht Deutsch (kaum). Dies erschwert nach seiner eigenen Aussage den Aufbau eines Freundeskreises. Freundschaften aus der Kindheit, Jugend etc. kommen in seinen Berichten nicht vor. Seine Kontakte sind meist sehr kurz, beschränken sich auf einen Abend, einen Anlass, eine Nacht. Das Muster ist: „a colleague invites me to a party/hike/brunch of one of his friends“. Dort kennt PB dann möglicherweise noch ein paar Leute, die wie er im naturwissenschaftlichen Bereich arbeiten oder studieren und er trifft in der Regel mindestens eine Frau, die ihn sexuell anzieht und mit der er Sex hat. PB ist gutaussehend, gross, kann sehr charmant sein.

Über die (vielen) One-night-stands berichtet PB auch offen. Auch da kommentiert er abschätzig (nicht den Sex, aber die Frau) und auch diese Frauen versieht er oft mit «Pseudo-Diagnosen», «she's not mature enough», «she want's to manipulate (oder: to be manipulated)», auch hier (wie im beruflichen Kontext) entsteht immer wieder die Situation «er sieht/spürt etwas, was die andere Person nicht weiss oder versteht». In diesen Kommentaren ist PB sehr überheblich und bemächtigend gegenüber den anderen Menschen.

Auffällig ist, dass er sich immer wieder auf heikle sexuelle Kontakte einlässt: ungeschützter Sex mit Frauen, die möglicherweise krank sind, Seitensprünge (bzw. die Frau macht den Seitensprung).

Zu seiner Ex-Freundin (Italienerin) hat er sporadisch Kontakt. Die Trennung war sehr schwierig, das Klima zwischen den beiden ist eher toxisch, nach und nach berichtet er aber etwas positiver über diese Treffen. Hier könnte sich irgendwann eine Art Freundschaft entwickeln.

5.2.2. Relationales Geschehen aus Sicht der Supervisandin

5.2.2.1. Beziehung zum Klienten PB

Die Supervisandin mag PB, er hat eine grosse Bereitschaft sich auf die Therapie einzulassen, was sich auf verschiedenen Ebenen zeigt:

- PB ist sehr zuverlässig in Sachen Termine, Rechnungen bezahlen und auch bezüglich anderer Vereinbarungen

- Er probiert Ungewohntes aus: zeichnet, arbeitet mit Tonerde
- Er «pflegt» die therapeutische Beziehung: bei längeren Unterbrüchen, Auslandsaufenthalten etc. schreibt er zwischendurch per Mail wie es ihm geht, meldet sich jeweils frühzeitig wieder, um Termine zu vereinbaren.

PB ist ein freundlicher, intelligenter Mann, sein Bedürfnis sich besser zu spüren, «bei sich zu sein», sich zu verändern, wirkt auf die Supervisandin authentisch und ehrlich. Die therapeutische Beziehung hat aber auch ihre sehr herausfordernden Seiten:

PB tendiert dazu, über andere Menschen zu sprechen, statt über sich selbst. Das führt einerseits dazu, dass die Therapie oft nicht vom Fleck kommt, weil er «um den heißen Brei» erzählt, andererseits sind das stete Entwerten und Beurteilen von anderen Menschen, die Abschätzigkeit, die Überheblichkeit schwer zu ertragen. Die Supervisandin beschreibt es als «toxisch».

Hier ist die Supervisandin mit einem eigenen Thema (Selbstwert) konfrontiert: die Beziehung zu ihrer eigenen Mutter, die sich ihr gegenüber häufig sehr wertend und urteilend verhalten und geäußert hat, flackert auf.

Eine weitere Herausforderung wurde bereits in der ersten Darstellung des vorliegenden Beispiels (siehe Kap.5.1.1. diese Arbeit) erwähnt: Die Therapie beschränkt sich auf die eigentliche Sitzung, PB macht zwischen den Sitzungen nichts selbständig, er übt keine Entspannungsübung, er geht nie spazieren, treibt keinen Sport. Gleichzeitig fordert er aber immer neue und andere und v.a. immer «bessere», «wirksamere» Übungen und Methoden. Einerseits wird die Supervisandin dadurch erneut mit ihrem Thema Selbstwert bzw. Leistungsorientierung («bin ich gut genug») konfrontiert, andererseits kommt Ärger und ein gewisser Fatalismus auf «Das wird nichts, wenn er sich keine Mühe gibt, aber es ärgert mich, dass ich daran schuld sein soll».

In den beiden genannten Situationen könnte die Supervisandin eine alte Szene aus ihrem Leben reproduzieren (-> Übertragung): sich verteidigen gegenüber den entwertenden Kommentaren, wütend werden, sich zurückziehen, eventuell sogar den Kontakt abbrechen, sich rechtfertigen bez. der erbrachten Leistung.

Die Beziehung zwischen PB und der Supervisandin veränderte sich signifikant, als die Supervisandin ihn offen (genauso wie sie es gelernt hat und als ethisch für richtig hält) fragt, ob er einverstanden sei, dass sie einige ihrer Fragen (bez. des von PB erlebten Traumas) mit einem auf Psychotraumatologie spezialisierten Psychiater bespreche. Der Dialog spielte sich (paraphrasiert) ungefähr so ab:

SV: I'd like to see a psychiatrist, a colleague I know from my work in the clinic. He is specialized in psychotraumatology and I think it would be helpful, if I could discuss our therapeutic process with him. Would you agree to that?

PB: Well, of course I agree, you can do that, but I don't understand, do you lack ideas?

SV: No, but – as we discussed several times in the last few sessions, it seems that we are kind of stuck, we repeat ourselves and I'd like to figure out why and how to get out of this "circling". I would like an assessment of the case and process and especially of my work by an experienced colleague and would appreciate the possibility to exchange about the process with him.

PB gab sein Einverständnis, die Supervisorin informierte ihn (partiell! -> partielle Offenheit) später über das Gespräch mit dem Psychiater und wollte ihn in verschiedene Überlegungen miteinbeziehen (locus of control wieder beim Klienten). PB wollte nicht viel darüber wissen oder sprechen. Die Supervisorin nahm war, dass die Stimmung zwischen ihnen beiden im Lauf der nächsten Sitzungen deutlich kühler wurde, PB distanzierte sich, war weniger spürbar, weniger präsent. Er fügte öfter Nebensätze wie «..., I'm not sure if you understand», «...can you follow?» an. Darauf angesprochen sagte er zur Supervisorin: "Now that I know that you need supervision and exchange, it became clear that you're not really able and experienced enough to treat me".

Diese Aussage ist natürlich von PBs narzisstischem Persönlichkeitsstil geprägt, widerspiegelt aber auch ein tiefes Misstrauen gegenüber anderen Menschen, insbesondere gegenüber Menschen, zu denen er ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hat. Es dauerte mehrere Monate bis sich die therapeutische Beziehung wieder stabilisiert hatte, die Supervisorin benötigte starken fachlichen und menschlichen Support, um nicht in eine «Übertragungsfalle» zu tappen.

5.2.2.2. Beziehung zur Supervisorin

Zwischen Supervisorin und Supervisorin besteht eine von Klarheit, Wohlwollen, Vertrauen und Wertschätzung geprägte, stabile und gut etablierte Arbeitsbeziehung. Die Supervisorin hat in der Supervisorin eine Mentorin, Lehrerin und Begleiterin gefunden (um nochmals Budge zu zitieren: *significant professional mentor who is invested in the supervisee's professional development and well-being*). Dass beide sich im Integrativen Verfahren beheimatet fühlen, erleichtert die Zusammenarbeit sehr.

Für die Supervisorin ist die Zusammenarbeit nicht nur beratend im Sinne von «sie stellt Fragen, präsentiert einen Prozess und bekommt Antworten, Ideen und Tipps», sondern in hoher Ausprägung ein Lernen am Modell. Die Supervisorin lebt, als innere Haltung, Intersubjektivität, Ko-respondez, den Respekt vor der Andersheit des Anderen, sie macht Integrative Therapie erfahr- und erlebbar, was für die Supervisorin nicht nur lehrreich, sondern auch heilsam und für ihre persönliche Entwicklung hilfreich ist.

In den Sitzungen findet Theorie-Praxis-Verschränkung statt, wobei, die beiden Aspekte je nach Fokus oder Frage nicht immer ausgeglichen sind.

5.2.2.3. Andere Beziehungen

Die Supervisandin bewegt sich in einem eher kleinen, aber von gegenseitigem Vertrauen geprägten beruflichen Netzwerk. Da sie parallel in freier Praxis und in einer Klinik arbeitet, hat sie niederschwellig Zugang zu Fachleuten ihrer oder anderer Disziplinen.

Sie ist verheiratet mit einem Psychologen, Verständnis für und Interesse an ihrer Arbeit als Bewegungstherapeutin und Beraterin ist auch privat vorhanden. Ihre beiden Eltern sind in den letzten Jahren verstorben, was die Auseinandersetzung mit den oben genannten Themen (Selbstwert, Be-/Entwertung) nochmals aktualisiert hat. Ausserdem pflegt sie einige Freundschaften und Bekanntschaften. Insgesamt verfügt sie über ein eher kleines, aber stabiles soziales Netz.

5.2.3. Relationales Geschehen aus Sicht der Supervisorin

5.2.3.1. Das Beziehungsgeflecht im Überblick

Stellt man sich nach dieser *Auslegeordnung der Beziehungen* nun auf die Position der Supervisorin, so wird klar, wie viele und vor allem wie viele verschiedene Beziehungen und Beziehungsarten man im Blick hat und haben muss, wie viel relationales Geschehen es in die Praxis „schwemmen“ kann, wenn die Supervisandin eine Frage zum therapeutischen Prozess mit PB stellt.

Die Supervisorin muss die vorhandenen Beziehungen einordnen können und die grossen Zusammenhänge erkennen können, damit überhaupt Mehrperspektivität entstehen kann. Es reicht nicht, kognitiv über Modalitäten von Relationalität inklusive der Sonderfälle (Übertragung, Gegenübertragung), über Phänomene wie Widerstand und Reaktanz Bescheid zu wissen, als Supervisorin braucht sie ein Gespür dafür, sie muss im Gespräch mit der Supervisandin atmosphärisch wahrnehmen können, wo es «Fallen der Relationalität» geben könnte, wo sie nachfragen, explorieren und forschen muss.

Mehrperspektivität zu ermöglichen und durch Fragen/Interventionen herzustellen ist eine zentrale Aufgabe der supervidierenden Person. Das hiesse z.B. nachzufragen, was genau die Supervisandin dazu bewegt hat mit dem Psychotraumatologen über PB sprechen zu wollen. War es pures, fachliches Interesse daran, die Meinung und Haltung eines (von der Supervisandin sehr geschätzten) Fachmannes zu hören und daraus zu lernen, also eine andere als die «Integrative» Sichtweise kennen zu lernen? Oder hat sich die Supervisandin möglicherweise in das «narzisstische System» des

Klienten reinziehen lassen? War sie darum bemüht seinen hohen Anforderungen zu entsprechen (da er ja ein so «komplexer Fall» ist) und hat deshalb noch eine Fachperson mehr einbezogen?

So können bestehende Beziehungsmuster, Übertragungen/Gegenübertragungen entdeckt und bearbeitet werden. Die Supervisorin kann sich – in guter Supervision - persönlich weiterentwickeln, Exzentrizität herstellen statt der eigenen Muster zu «bedienen». Dies verbessert ihre Arbeit als Therapeutin, was schliesslich einen positiven Effekt auf den Klienten hat.

Die Supervisorin muss ebenso ein Augenmerk auf *Mangelerfahrungen* im Beziehungsnetz haben, da diese genau wie die positiven und negativen Erfahrungen eine wichtige Rolle spielen. Im dargestellten Beispiel zeigt sich, dass es in PBs Leben keine Frau (Geliebte, Ehefrau, Partnerin) und keine Freunde gibt, keine Kumpels. Dieses Nicht-Vorhandensein beeinflusst das Leben, das Wohlbefinden, Fortkommen des Klienten möglicherweise mehr als gewisse andere, vorhandene Beziehungen und könnte auch einen Einfluss auf die Beziehung zur Supervisorin haben.

Erarbeiten Supervisorin und Supervisorin gemeinsam, ko-kreativ, Lösungen oder Möglichkeiten für die Arbeit der Supervisorin so ist es Aufgabe der Supervisorin, das Ganze Beziehungsgeflecht im Auge zu haben, den Fokus darauf zu richten, dass Lösungen überhaupt praktikabel sind, dass Interventionen an die (vielen) direkt und indirekt Beteiligten angepasst sind und so überhaupt greifen können. Die Wesenszüge, Persönlichkeits- und Beziehungsstile der Beteiligten müssen berücksichtigt werden.

Im vorliegenden Beispiel wird die Komplexität dadurch etwas reduziert, dass das Beziehungsniveau 4 (Supervisorin/Supervisorin) bereits gut etabliert und tragfähig ist, dass die beiden einander kennen und bereits länger zusammenarbeiten. Wäre das nicht der Fall, so müsste auch dieser Bereich von der Supervisorin sorgfältig exploriert werden.

5.2.3.2. Die Beziehung Supervisorin-Supervisorin

Die *supervisorische/beraterische Beziehung* gleicht in vielem der *therapeutischen Beziehung*. Obwohl Supervision stärker auf fachliche Fragen fokussiert ist, geht es ja auch immer darum, die persönliche Entwicklung der Supervisorin zu fördern und unterstützen. In einer Studie von Tarlow (*Tarlow, K., McCord C.E., Nelson, J.L., Bernhard P.A., 2020*) ergab sich, dass es geringe Qualitätsunterschiede zwischen den beiden Settings gibt, solange die «effectiveness» der Supervisorin garantiert sei. Als Charakteristika eines «effective supervisor» wurden genannt:

- openness, supportiveness, and communication skills
- empathetic supervisor
- a supervisor who can teach me something

- a supervisor who will provide support as needed

Ein Studienteilnehmer sagte:

“The difference between in-person and telesupervision really comes down to the person itself [supervisor]. It would be really easy for a not so good supervisor to miss things in telesupervision and just not be super in touch. The supervisor is the most important factor in the end though”.

(Tarlow, K., McCord C.E., Nelon, J.L., Bernhard P.A., 2020)

Wie in der therapeutischen Arbeit ist also auch in der Supervision die Beziehung zentral, auch hier muss man spüren, wie viel Unterstützung die Supervisandin braucht und wann und in welchem Mass Kritik oder Konfrontation möglich ist. Supervisoren müssen Wohlwollen, kollegiale Wertschätzung, Interesse an der Arbeits- und Lebenswelt der Supervisanden haben. Sie müssen ausreichend Methoden und Techniken (auch kreative Techniken) zur Verfügung haben, um die Supervisanden zu unterstützen.

Supervisoren müssen auf eine besondere Weise «streetwise» sein: vieles kennen, vieles wissen, viele Erfahrungen gemacht haben, viele Kontakt, Begegnungen bewusst erlebt haben. Sie sind Relationalitäts-Expertinnen: sie müssen sich in die Stimmung innerhalb eines Sportteams genauso einfühlen können wie in diejenige eines Literaturclubs, sie müssen eine Idee davon haben welche Sprache in Klinikteams, in Wandergruppen, Managementteams, Kindergärten gesprochen wird und was die Eigenheiten von verschiedenen Kulturen sind. Kurz: sie müssen Menschen und Relationalität mögen und immer wieder, wie frisch gewaschen, neugierig auf neue Menschen und neue Begegnungen sein.

Dieses wohlwollende Interesse, das Wissen im Hintergrund, die Erfahrungen, die in den Leibarchiven gespeicherten Atmosphären, Szenen, das alles ist hilfreich für die Arbeit mit Menschen und ermöglichen Kontakt, Begegnung und darauffolgend Beziehung.

5.2.3.3. Last, but not least...

Ich mag theoretisches, analytisches Denken, Hypothesenbildung, Modelle. Und doch geht es schlussendlich beim Thema *Relationalität in der Supervision* (Beratung/Therapie/Entwicklung...) um eine innere Haltung der Bezogenheit. Als Supervisorin möchte ich Supervisandinnen mit Interesse, Neugier, Bereitschaft und Präsenz begegnen. Ich möchte einen sicheren, geschützten Raum schaffen, einen *Möglichkeitsraum*, der viele Perspektiven und das Wechseln von der einen zur anderen zulässt und fördert.

Das gelingt nicht immer und ich glaube auch nicht, dass man das irgendwann «fertig gelernt» hat – es ist ein lebenslanger Prozess.

In Supervisions- und Beratungssitzungen erscheint in meinem Kopf oft der Satz «Kommt gut...», als eine Art Motto oder als stimmungsmachendes Statement. Nicht im Sinne eines naiven Optimismus, sondern im Sinne von: wer auch immer mir gegenübersteht hat es geschafft «gross» zu werden, einen Beruf zu lernen, sich irgendwie im Leben zu etablieren, vielleicht erfolgreich zu sein, vielleicht in Beziehung zu treten, sich zu binden – all das ohne meine Hilfe. Das gilt es zunächst zu respektieren und zu wertschätzen. Was es von mir braucht ist, die Fähigkeit so in Beziehung zu treten, dass Vertrauen, Sicherheit, Wertschätzung möglich sind und Veränderung geschehen kann.

Zusammenfassung: I'm only one call away.... Zwischenmenschliche Beziehungen Grundlagen, Position des Integrativen Verfahrens, Implikationen für die Integrative Supervision

Diese Arbeit, ein Leistungsnachweis im Rahmen der Weiterbildung (keine Graduierungsarbeit), befasst sich mit zwischenmenschlicher Beziehung/Relationalität. Sie beleuchtet in einem ersten Teil die sozialpsychologischen Grundlagen, danach die Relationalitätstheorie des «*Integrativen Verfahrens*». Anhand eines konkreten Beispiels aus der Praxis werden die beziehungsrelevanten Variablen und das Mehrebenenmodell der «*Integrativen Supervision*» verdeutlicht.

Schlüsselwörter: *Integrative Supervision*, Beziehung, Relationalität, Mehrebenenmodell

Summary: I'm only one call away.... Interpersonal Relationships Basics, position of the Integrative Method, implications for integrative supervision

This paper, a credit in continuing education (not a graduate paper), deals with interpersonal relationship/relationality. It highlights in a first part the social psychological basics, then the relationality theory of the "*Integrative Therapy*". A concrete case study is used to illustrate the relational variables and the multi-level model of "*Integrative Supervision*".

Keywords: *Integrative supervision*, relationship, relationality, multi-level model

Literaturverzeichnis

- Apfalter, I., Stefan, R., Höfner, C.* (2021): Grundbegriffe der Integrativen Therapie, Ein Nachschlagewerk. Wien: facultas Verlags- und Buchhandels AG (1. Auflage)
- Asendorpf, J.B., Banse, R., Neyer, F.J.* (2017): Psychologie der Beziehung. Bern: Hogrefe Verlag (1. Auflage 2000) 2., vollständig überarbeitete Auflage
- Eisenberger, N.I.* (2012): The pain of social disconnection: examining the shared neural underpinnings of physical and social pain. *www.nature.com/reviews/neuro* Vol. 13
- Espelöer, M.* (2019): Der Mensch ist des Menschen Medizin. Polyloge SUPERVISION 13/2019
<https://www.fpipublikation.de/downloads/?doc=espeloeer-der-mensch-ist-des-menschen-medizin-empathie-nachhaltige-konfliktloesung-supervision-13-2019.pdf>
- Karremans, J.C., Finkenauer, C.* (2014): Affiliation, zwischenmenschliche Anziehung und enge Beziehungen. In *Jonas, K., Stroebe, W., Hewstone, M.* (2014): Sozialpsychologie. Berlin Heidelberg: Springer (1. Aufl. 1990) 6., vollständig überarbeitete Auflage.
- Orth, I., Petzold, H.G.* (1993b): Beziehungsmodalitäten – ein integrativer Ansatz für Therapie, Beratung, Pädagogik. In: *Petzold, H.G., Sieper, J.* (1993a): Integration und Kreation, 2 Bde., Paderborn: Junfermann, 2. Auflage 1996
- Petzold, H.G.* (1965): Géragogie - nouvelle approche de l'éducation pour la vieillesse et dans la vieillesse. Publications de L'Institut St. Denis 1, 1-19; <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-1965-gragogie-nouvelle-approche-de-l-ducation-pour-la-vieillesse-et-dans-la-vieillesse.pdf>
- Petzold, H.G.* (2003a): Integrative Therapie. 3 Bde. Paderborn: Junfermann, überarbeitete und ergänzte Neuauflage von 1991a, 1992a, 1993a
- Petzold, H.G.* (2007a): Integrative Supervision, Meta-Consulting, Organisationsentwicklung. Ein Handbuch für Modelle und Methoden reflexiver Praxis. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften (1. Auflage 1998a) 2. erw. Aufl.
- Petzold, H. G., Mathias-Wiedemann, U.* (2019a/2020): Das integrative Modell „komplexer, wechselseitiger Empathie“ und „zwischenleiblicher Mutalität“ als Grundlage melioristischer Lebenspraxis, Therapie und Supervision.

Forschungsbericht aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. Polyloge 3/2019, <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-mathias-2019a-integrative-modell-wechselseitige-empathie-zwischenleiblich-polyloge-03-2019.pdf>

Petzold, H.G., Orth, I., (2017a): Interozeptivität/Eigenleibliches Spüren, Körperbilder/Body Charts – der «Informierte Leib» öffnet seine Archive: «Komplexe Resonanzen» aus der Lebensspanne des «body-mind-world-subject». Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit. *POLYLOGE22/2018*

Tarlow, K., McCord C.E., Nelon, J.L., Bernhard P.A. (2020): Comparing In-Person Supervision and Telesupervision: A Multiple Baseline Single-Case Study. *Journal of Psychotherapy Integration* Vol. 30 No. 2, 383 - 393

Watkins jr., C.E., Budge, S.L., Callahan, J.L. (2015): Common and Specific Factors Converging in Psychotherapy Supervision: A Supervisory Extrapolation of the Wampold/Budge Psychotherapy Relationship Model. *Journal of Psychotherapy Integration* Vol. 25 No. 3, 214 – 235.

Discographie

One Call away

Charlie Puth, Nine Track Mind, 2016

Songwriters: Shy Carter / Charlie Puth / Isaac Breyan Stanley / McDonald Maureen Anne / Franks Justin Scott / Prime Matthew Alan

God knows

Stress feat. J.P. Cooper, Sincèrement, 2019

Songwriter: Andres Andrekson

Unsent

Alanis Morissette, Supposed Former Infatuation Junkie, 1998

Songwriter: Alanis Morissette, Glen Ballard

Anywhere

Passengers, Young as the Morning, Old as the Sea, 2016

Songwriter: Michael Rosenberg

Scenes from an Italian Restaurant

Billy Joel, The Stranger, 1977

Songwriter: Billy Joel

You're my Home

Billy Joel, Piano Man, 1973

Songwriter: Billy Joel

Film

Crocodile Dundee

Komödie mit Paul Hogan und Linda Kozlowski in den Hauptrollen

Regisseur: Peter Faiman

Erschienen: 1986

Text Transkript:

<http://www.allreadable.com/mv10758EEG8>

Filmausschnitt Mick Dundee on Psychiatry:

<https://www.youtube.com/watch?v=PnvXnXTDTHE>